

Bote von der Ybbs.

Erscheint jeden Samstag.

Bezugspreis mit Postverendung:
Ganzjährig K 8.—
Halbjährig „ 4.—
Vierteljährig „ 2.—
Bezugsgebühren und Einschaltungsgebühren sind im Voraus und portofrei zu entrichten.

Schriftleitung und Verwaltung: Obere Stadt Nr. 33. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgestellt.

Ankündigungen (Inserate) werden das erste Mal mit 10 h für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen gewähren wir entsprechenden Nachlaß. Die Annahme erfolgt in der Verwaltung und bei allen Annonzen-Expeditionen.
Schluß des Blattes **Freitag 5 Uhr Nm.**

Preise für Waidhofen:
Ganzjährig K 7.20
Halbjährig „ 3.60
Vierteljährig „ 1.80
Für Zustellung ins Haus werden vierteljährig 20 h berechnet.

Nr. 23.

Waidhofen a. d. Ybbs, Samstag, den 7. Juni 1913

28. Jahrg.

Ämtliche Mitteilungen des Stadtrates Waidhofen a. d. Ybbs.

3. a—1235
2

Rundmachung

betreffend die Vornahme der Impfung im Stadtgebiete.

Es wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß am 14. Juni 1913 um 2 Uhr nachmittags im städtischen Rathause die öffentliche Impfung von dem Herrn Stadtphysikus Dr. Anton Effenberger vorgenommen werden wird und am 21. Juni l. J. ebendasselbst um die gleiche Stunde die Nachschau, beziehungsweise Wiederimpfung stattfindet.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 4. Juni 1913.

Der Bürgermeister-Stellvertreter:
Zeitlinger m. p.

3. a—1141.

Rundmachung.

Mit Beziehung auf die Rundmachung vom 15. April 1913, 3. a—1141, welche vielfach mißverstanden wurde, wird hiemit zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß weder im Stadtgebiete, noch im Gerichtsbezirke Waidhofen a. d. Ybbs ein Fall von Hundswut konstatiert worden ist.

Obige Rundmachung mußte im Sinne des § 42 des Tierseuchengesetzes behufs Vermeidung des Ausbruches oder der Weiterverbreitung der Hundswut in der Stadtgemeinde Waidhofen a. d. Ybbs erlassen werden, nachdem in den Bezirken Steyr, Scheibbs, Urfahr, Linz und Melk die Hundswut amtlich konstatiert wurde.

Da in den genannten Bezirken erfreulicher Weise kein weiterer Fall von Hundswut vorgekommen ist,

dürfte voraussichtlich obige Rundmachung mit Mitte Juli l. J. außer Kraft gesetzt werden können.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 30. Mai 1913.

Der Bürgermeister-Stellvertreter:
A. Zeitlinger m. p.

Eine alte, unerfüllte Forderung des Gewerbestandes

bildet den Gegenstand eines soeben im Gewerbeausschusse des Abgeordnetenhauses vorgelegten Berichtes über die Einschränkung der gewerblichen Handwerkerarbeiten in den Strafanstalten. In dem Berichte teilt der Berichterstatter, Abg. Fresl, eine Aufstellung über die Straßhausarbeiten mit, der zu entnehmen ist, daß im Jahre 1910 in den österreichischen Strafanstalten seitens der Häftlinge 1.034.213 Arbeitstage bei gewerblichen Arbeiten und 219.250 Arbeitstage bei landwirtschaftlichen Arbeiten für außeranstaltliche Zwecke, 212.081 Arbeitstage bei gewerblichen und 695.909 Arbeitstage bei landwirtschaftlichen Arbeiten für Anstaltszwecke, zusammen also 2.163.176 Arbeitstage geleistet wurden. Der Berichterstatter führt dann aus: Zwischen den Arbeitstagen, welche für einzelne Rundschafften und für die Bedürfnisse der Anstalten bestimmt sind, besteht ein wesentlicher Unterschied; diese Tage kommen einzelnen Firmen als Bestellern zugute und schaden den kleinen Gewerbetreibenden. Die Gewerbetreibenden beschwerten sich mit Recht über die vererbliche Konkurrenz, welche ihnen durch die gewerbliche handwerksmäßige Arbeit in den Strafhäusern entsteht, und streben die vollständige Beseitigung derselben. Die Strafhäuser besorgen in manchen Gebieten ausschließlich die gewerbliche Produktion. Der Schaden ist um so empfindlicher, weil die Kunde (Firma) keine Regiekosten bei der Straßhausarbeit hat, wie zum Beispiel Mietzins, Beleuchtung, Beheizung usw., und für die Arbeit des Sträflings einen lächerlich geringen Lohn zahlt. Die Gewerbeordnung kennt 54 verschiedene handwerksmäßige Gewerbe, und 27 von denselben leiden durch die geschäftlichen Straßhausarbeiten. Zur Rechtfertigung ihres Vorgehens führt

die Staatsverwaltung an, daß sie die Sträflinge beschäftigen muß, und zwar nicht nur auf Grund der gesetzlichen Bestimmung, sondern auch aus moralischen und Humanitätsrückichten, und daß man für die Sträflinge keine andere entsprechende Beschäftigung finden kann.

Obgleich man anerkennen muß, führt der Bericht weiter aus, daß die Lösung dieser ganzen Frage nicht so einfach ist, kann man sich des Eindruckes doch nicht erwehren, daß das Justizministerium mit dem Verbote der gewerblichen Handwerkerarbeiten in den Strafanstalten weit größere Schwierigkeiten macht, als wirklich in dieser Angelegenheit obwalten. Auf keinen Fall kann man aber zulassen, daß das Justizministerium die Verminderung der gewerblichen Arbeiten in den Strafhäusern für Privatfirmen durch Staatslieferungen wettmache. Wenn dies trotzdem geschähe, so dürfte dies nur vorübergehend und ausschließlich auf Rechnung der verschiedenen Großlieferanten des Staates und niemals auf Rechnung der den Kleingewerbetreibenden vorbehaltenen Quote der Staatslieferungen erfolgen, welche Quote im Gegenteile fortwährend vergrößert werden muß, weil die Staatslieferungen für die Kleingewerbetreibenden und freien Arbeiter im gewissen Sinne Notstandsarbeiten sind. Uebrigens sind die in den Strafhäusern verfertigten Staatslieferungen so mangelhafte Arbeiten, daß sie nicht vollkommen entsprechen.

Die Straßhausarbeiter setzten sich laut Ausführungen des Herrn Ministerialrates Ritter v. Mayer am 20. Dezember 1912 im Gewerbeausschuß im Jahre 1909 aus folgenden Schichten zusammen: Landarbeiter 652, Bergarbeiter 57, Handel und Industrie 481, Handwerker 1369, Tagelöhner 1488, Dienende 362, Diverse 303, im ganzen 4712. Der Anteil des Staates an dem Verdienste der Sträflinge betrug im Jahre 1910 877.266 K 93 h. Es gibt weder einen sachlichen noch formalen Grund, warum dem berechtigten und langjährigen Wunsch unserer Arbeiter und Gewerbetreibenden, welche durch verschiedene Steuerleistungen sehr belastet sind, nicht entsprochen werden könnte, daß ihnen die Staatsverwaltung keine überflüssige Konkurrenz mache

Der deutsche Kriegsschatz im Juliussturm zu Spandau

wird so häufig erwähnt, daß einige Mitteilungen über ihn, die der Reichstagsabgeordnete Julius Heinrich Zimmermann dieser Tage gemacht hat, Beachtung verdienen. Reichstagsabgeordneter Zimmermann hatte als Mitglied der Reichsschuldenkommission den Auftrag bekommen, den seit 1874 im Juliussturm aufbewahrten Reichs-Kriegsschatz zu überprüfen. Am 24. Mai l. J. nahm er mit zwei höheren Beamten die Ueberprüfung vor, über die er also berichtete:

Der Schatz ist in 1200 Kisten verwahrt. In jeder Kiste sind 10 Beutel mit Gold zu 10.000 Mark, so daß jede Kiste 100.000 Mark enthält. Die länglichen Kisten sind aus starkem Holze, mit Bandeisen beschlagen, und mit je 6 Siegeln der Rendantur des Reichskriegsschatzes versehen. Vierhundertfünfzig Kisten stehen im unteren Raume des Turmes der Zitadelle, siebenhundertfünfzig Kisten stehen in dem oberen, zu dem man durch eine Wendeltreppe gelangt. Es wird jede der aufeinander gestapelten Kisten betrachtet, ob Siegel und Verpackung unversehrt sind, und dann hatte ich als Mitglied der Reichsschuldenkommission zu bestimmen, welche Kisten nachgewogen und geöffnet werden sollten. Es sind in jeder Kiste 8 Beutel zu 10.000 Mark in 20-Markstücken und 2 Beutel zu 10.000 Mark in 10-Markstücken, Prägung von 1872 und 1873. Die ausgewählten Kisten wurden auf einer Dezimalwaage brutto gewogen und mit dem auf der Kiste und in den Registern verzeichneten Gewicht verglichen. Dann wurde die Kiste geöffnet, die 10 Beutel Gold wurden nachgewogen, und schließlich wurde der eine oder der andere Beutel geöffnet, der Inhalt auf eine Goldwaage geschüttet und genau mit dem auf jedem Beutel und in den Registern angegebenen Nettogewicht verglichen. 10.000 Mark Gold wiegen 39825 Kilo. Das Bruttogewicht der 1200 Kisten beträgt

ca. 52.000 Kilo, das Goldgewicht der 120 Millionen Mark 47.790 Kilo. Es lag keine Veranlassung zu irgend welchen Monitoren oder Bedenken vor. Der Reichskriegsschatz kann nirgends besser und sicherer aufbewahrt werden als im Juliussturm.

Wenn unter den heutigen Verhältnissen 120 Millionen Mark nur den Bedarf einiger Kriegstage decken können, so ist es doch ein beruhigendes Gefühl, daß dieses Geld zur Deckung der ersten Kriegsausgaben in barem Golde vorhanden ist. Seitdem aus Grund dieses Goldschatzes 120 Millionen Reichskassenscheine ausgegeben sind, liegt das Geld nicht mehr nutzlos und unfruchtbar im Turm. Es ist ähnlich wie mit dem Goldbestande der Reichsbank, für den die Reichsbanknoten im Verkehr sind. Zu wünschen ist, daß bei den gesteigerten Forderungen an unsere Wehrkraft der Kriegsschatz, wie es auch in der neuen Gesetzesvorlage vorgesehen ist, um 120 Millionen Gold und 120 Millionen Silber verstärkt wird. Es ist dann aber auch nötig, daß die Reichskassenscheine als gesetzliches Zahlungsmittel anerkannt werden, ebenso wie es mit den Reichsbanknoten der Fall ist. Die alte Spandauer Zitadelle ist kein modernes Festungswerk, aber durch seine Wälle und die breiten, die ganze Zitadelle umschließenden Wassergräben ein vor Einbruch und Raub sicher geschützter Ort. Der jetzige Kommandant von Spandau, Generalleutnant von Horn, besuchte uns während der Revision. Er hat seine Wohnung in der Zitadelle. Als junger Leutnant war er wachhabender Offizier im königlichen Schlosse, als unter seinen Augen der Schatz von dort nach der Zitadelle übergeführt wurde. Er hat immer ein großes Interesse für diesen Kriegsschatz bewahrt. Als Offizier der Ronde war uns beigegeben Oberleutnant vom 5. Garderegiment zu Fuß von dem Kneisebeck. In der Zitadelle sind die Kasernen für 2 Batterien des Garde-Fuß-Artillerie-Regiments. Der Schatz ist also gut bewacht und von allen Seiten wohl verwahrt. Wollen wir hoffen, daß er friedlich weiter ruht, und daß unser

Waterland von Krieg verschont bleibt. Wir haben seit 1871 durch Handel, Verkehr und Industrie friedliche Eroberungen gemacht, werden durch ihre Pioniere, die dem Lande kein Geld kosten, weiter in der Welt vordringen und unseren nationalen Wohlstand vermehren. Auch durch unsere Kulturfortschritte werden wir bessere und sicherere Eroberungen machen als durch Krieg.

Wahr bleibt aber der alte lateinische Spruch: Si vis pacem para bellum, wenn Du den Frieden willst, so rüste Dich gegen den Krieg.

Der Anknüpfungspunkt.

Eine lustige Geschichte von Paul Blisj.

Herr Fritz Krüger war Junggeselle, aber er war bereits dreißig Jahr und somit hatte er alle Freuden und Leiden eines ledigen Mannes durchkostet.

Eines Tages entdeckte er, daß das Essen in den Kneipen nicht mehr zu genießen war, er fand ferner, daß die endlosen Sumpferien mit seinen Zechgenossen nicht mehr reizten, er fühlte sich mit einemmal schrecklich verlassen in seinen vier Wänden des sonst so wohllich möblierten Zimmers und plötzlich entdeckte er, daß seine Wäsche sich in einem geradezu entsetzlichen Zustande befand — er ging mit sich zu Rat und das Resultat: Heiraten!

Ja, du lieber Gott, wenn sich die Wünsche so leicht verwirklichten! Der Wille zur Heirat war da, wie aber nun die Frau finden, von der man sagen konnte, daß sie die rechte war.

Nun, Herr Fritz Krüger suchte. Er hatte Zeit, — wenn er so lange gewartet, konnte er auch noch länger warten; nur nichts übereilen, das war sein Prinzip. So suchte er denn geduldig weiter.

Eines Tages sah er eine junge Dame, die ihn fesselte. Er sah sie im Gedränge der Straße. Sie hatte Einkäufe besorgt, einige Paketchen am Arm hängen und trat dann an ein Schaufenster, um die ausgelegten Waren zu beschauen, aber schließlich trat sie in den Laden.

und daß eventuell die gewerbliche Arbeit in den Strafhäusern sofort beseitigt werde. Der Gewerbeausschuß stellt daher folgende Anträge:

Das Abgeordnetenhaus wolle beschließen: „Die Regierung wird aufgefordert, die Sträflingsarbeiten nach folgenden Grundsätzen zu regeln: 1. Die gewerbsmäßig in den Strafanstalten betriebenen Handwerkerarbeiten sollen auf das geringste Maß beschränkt werden. 2. Wenn in der Uebergangsperiode eine Privatperson, eine Firma oder Gesellschaft in den Strafanstalten bestimmte gewerbliche Erzeugnisse verfertigen läßt, so soll von ihr für die Sträflingsarbeit ein solcher Lohn gefordert werden, wie er in dem betreffenden Bezirk und Fach gebräuchlich ist. 3. Von den gewerblichen Arbeiten sollen für Sträflinge, welche zu einer anderen Arbeit untauglich sind, dann für schwere Verbrecher und für die Winterszeit, die für den eigenen Bedarf der Anstalten nötigen Arbeiten vorbehalten werden. 4. Die Sträflinge sollen hauptsächlich und systematisch zu Erarbeiten, zu landwirtschaftlichen und Meliorationsarbeiten, zur Karst-Aufforstung, zu landwirtschaftlichen Kulturarbeiten in Dalmatien, Istrien und Görz, zu den Entsumpfungsarbeiten bei den Seen Lug, Jezero und Cepic verwendet werden. Diese Bestimmung findet jedoch keine Anwendung auf diejenigen Personen, welche nach ihrer Vorbildung und ihrem Berufe nicht geeignet sind, diese Arbeiten ohne Schädigung ihrer Gesundheit oder ihrer Erwerbsfähigkeit zu leisten. 5. Die Sträflinge sollen für landwirtschaftliche Arbeiten und ähnliche Beschäftigungen dort nicht beigestellt werden, wo hiedurch die Interessen der freien Arbeiter geschädigt werden würden oder wo es sich um Notstandsarbeiten für Arbeitslose handelt. 6. Die Verfertigung gewerblicher Erzeugnisse in Strafanstalten für die übrigen Zweige der Staatsverwaltung und für staatliche Lieferungen soll in der Regel nicht zugelassen werden. 7. Durch die Vergebung von Staatslieferungen an Strafanstalten darf die für den Gewerbebestand bestimmte Quote nicht verringert werden. 8. Es sind Verzeichnisse der in den Strafanstalten zur Anfertigung gelangenden gewerblichen Erzeugnisse nach Landesgerichtsbezirken anzulegen. 9. Mit Rücksicht auf die notwendige und mögliche Einschränkung der Strafhäft bei den einzelnen Verurteilten soll das Strafgesetz im Sinne der sogenannten bedingten Verurteilung reformiert werden. 10. Ueber die Verwendung der Sträflinge ist dem hohen Haus alljährlich Bericht zu erstatten.“

Weiter beantragt der Gewerbeausschuß nachstehende, von dem Abg. Steslovic gestellte Resolution zur Annahme: „Die Regierung wird aufgefordert, dahin zu wirken, daß die analogen Grundsätze auch bezüglich der Militär-Strafanstalten zur Anwendung gelangen.“

Der Bericht des Gewerbeausschusses ist bezeichnend für die Hartnäckigkeit, mit der die österreichischen Regierungen auch die berechtigten Forderungen des Gewerbestandes unerfüllt lassen! Denn die Forderung des Gewerbestandes auf Einschränkung der Strafhäusarbeit ist, wie auch in dem Berichte des Gewerbeausschusses hervorgehoben wurde, eine berechnete und alte Forderung des Gewerbestandes. Schon im Jahre 1879 wurde diese Forderung in einem Wahlprogramme der damals noch jungen deutsch-nationalen Gruppe aufgestellt. Im Jahre 1881 fand in Krems der erste Kleingewerbetag statt, an dem über 200 Vertreter gewerblicher Orga-

nisationen teilnahmen. Hier griff schon Georg v. Schönener mit Entschiedenheit ein. Er war einer der ersten, der den Bauern und den Gewerbetreibenden die Notwendigkeit der beruflichen Organisation in einer Zeit begreiflich zu machen versuchte, in der die Öffentlichkeit noch unter dem Einflusse des manchesterliberalen Standes stand, man müsse „das freie Spiel der Kräfte“ ungestört lassen. Auf dem Kleingewerbetage zu Krems stellte Schönener zu einer die Forderungen der Kleingewerbetreibenden zusammenfassenden Entschließung einen Antrag, der die Einschränkung der Strafhäusarbeit forderte, wobei von Schönener schon im Jahre 1881 im Wesentlichen dasselbe gefordert wurde, was jetzt in den Anträgen des Gewerbeausschusses verlangt wird.

Seither sind drei Jahrzehnte verflossen. Auf das liberale Ministerium folgte das „lange Ministerium Taaffe“, das, dreizehn Jahre regierend, sich auf die vereinigten slavischen Parteien und die mit ihnen verbündeten „deutschen“ Klerikalen stützte. Keine der folgenden Regierungen fand sich veranlaßt, die Forderung der Gewerbetreibenden zu erfüllen, obwohl alle unter klerikal-christlich-sozialen Einflüssen standen. Ob es jetzt gehen wird? Die von uns mitgeteilten Anträge des Gewerbeausschusses sind Resolutionsanträge, d. h. der Gewerbeausschuß hat die Regierung aufgefordert, die Strafhäusarbeit nach den von ihm aufgestellten Grundsätzen zu regeln. Der Bericht des Gewerbeausschusses wird nun vom Plenum des Abgeordnetenhauses verhandelt werden. Es ist nach der Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses nicht daran zu zweifeln, daß es sich den Anträgen des Gewerbeausschusses anschließen wird. Damit wäre aber die Angelegenheit wieder „erledigt“, wenn die gewerblichen Organisationen nicht ihre Stimmen erheben, um die Aufforderung des Abgeordnetenhauses an die Regierung den entsprechenden Nachdruck zu geben. Denn die Regierungen pflegen sich in der Regel um ähnliche Resolutionsbeschlüsse des Parlamentes wenig oder gar nicht zu kümmern. Und im vorliegenden Falle handelt es sich um die gesetzliche Regelung einer Angelegenheit, über die nicht nur der Justizminister, sondern auch der Finanzminister, ein wichtiges Wort zu reden haben wird, weil ja der Staat an dem Verdienste der Sträflinge beteiligt ist. Schon aus diesem Grunde wäre eine Unternehmung der gewerblichen Organisationen in dem angegebenen Sinne notwendig, damit die Erfüllung einer alten Forderung der Gewerbetreibenden nicht wieder „aus budgetären Gründen“ hinausgeschoben werde.

Gegen die zunehmenden Aufkäufe von Bauerngütern zu Jagdzwecken in den alpinen Gebieten der österreichischen Alpenländer

richtet sich ein kürzlich vom Abg. Ritter v. Panz im Abgeordnetenhause eingebrachter Antrag, der, bezeichnend genug, fast allgemein totgeschwiegen wurde. In dem Antrage wird ausgeführt: Die Aufkäufe von Bauerngütern zu Jagdzwecken in den alpinen Gebieten der österreichischen Alpenländer haben einen die Volkswirtschaft bedrohenden Charakter angenommen. Diese Erscheinung wird genährt durch die ungeheure Ueberschul-

dung und die ungünstige wirtschaftliche Lage der Bauerngüter und hat die Entvölkerung ganzer Gebirgstäler zur Folge. Die Steuerkraft für Land, Gemeinde und Bezirk wird fühlbar vermindert und den von der Bauernlegung verschonten Gehöften der einzelnen Gemeinden die Existenz derart erschwert, daß auch diese nicht mehr bestehen können. Ganze Gemeinden stehen vor der Auflösung infolge der enormen Verminderung der Zahl der Gemeindeglieder und der ungeheuren Ueberbürdung der Zurückgebliebenen durch die Gemeindefasten.

Die vom Antragsteller in den Gerichtsbezirken Aspang, Gutenstein und Gaming in Niederösterreich für die Zeit von 1893 bis 1905 gepflogenen Erhebungen haben ergeben, daß in diesen drei alpinen Bezirken während dieser Zeit 216 bäuerliche Anwesen im Ausmaße von 29.342 Joch zu Jagdzwecken aufgekauft wurden. Im Gerichtsbezirke Waidhofen a. d. Ybbs ist es verhältnismäßig noch ärger. Auf Grund einer Anfrage des steiermärkischen Landesauschusses wurde festgestellt, daß in der Zeit von 1885 bis 1894 im Kreisgerichtsbezirk Leoben, der das ganze steirische Oberland umfaßt, 318 Bauernwirtschaften verschwunden sind. Nach den Ergebnissen der Volkszählung weist der Handelskammerbezirk Leoben im Jahre 1880 17.576, 1890 11.396, 1900 10.917 selbständige Bauern auf. Die Erhebungen des statistischen Landesamtes in Steiermark erweisen, daß in der Zeit von 1903 bis 1912 in Obersteiermark 584 Bauernwirtschaften im Flächenausmaße von 23.331 ha. aufgekauft wurden. Dazu kommen noch die häufigen Aufkäufe von Agrargemeinschaftsanteilen, die in die obige Ziffer nicht aufgenommen sind.

Nach einer von dem Antragsteller gepflogenen Umfrage der 25 landwirtschaftlichen Filialen Obersteiermarks sind seit dem Jahre 1868, dem Zeitpunkt der gesetzlichen Statuierung der Freiheit des Verkehres auf Grund und Boden, im Bereiche der Filialen Admont, Bruck an der Mur, Kindberg, Knittelfeld, Liezen, Mariazell, St. Michael ob Leoben, Oberwölz, Oberzeiring und Schladming 53.460 Joch Alpenweideland zur Bildung von Wald und Jagdgütern aufgekauft worden. Aber auch in den Kronländern Oberösterreich, Salzburg, Kärnten, Krain und Tirol ist ein zunehmender Aufkauf von Bauerngütern zu Jagdzwecken wahrnehmbar. Nach einer Erhebung des oberösterreichischen Landesauschusses ist für die Zeit von 1884 bis 1894 zu entnehmen, daß in diesem Zeitraum in diesem Kronlande 49 bäuerliche Anwesen im Ausmaße von 14.070 Joch aufgekauft wurden. Die Landesbehörde in Salzburg hat bezüglich der Aufkäufe von Alpenweideland Erhebungen gepflogen und wurden diesen zufolge bis 1906 140 Alpen im Ausmaße von 9802 Joch aufgekauft. In den Kronländern Kärnten, Tirol und Krain ist die Bauernlegung ebenfalls wahrnehmbar, doch fehlen für diese Länder statistische Daten. Hand in Hand mit den Aufkäufen geht, wie schon eingangs erwähnt, der Rückgang der Bevölkerungszahl, die Verminderung der Häuserzahl sowie ein erschreckender Rückgang des Viehstandes.

Die angeführten Zahlen erweisen, daß hier eine Massenerscheinung vorliegt, die zu einer wirtschaftlichen Katastrophe der alpinen Gebiete der Alpenländer führen muß, gegen welche gesetzliche Maßnahmen unerlässlich sind.

Die von der Regierung vor Jahren den einzelnen Landtagen vorgelegten Entwürfe zur Einführung des

Fritz war wie elektrisiert. Diese oder keine, versicherte er sich. Geduldig wartete er, und machte allerlei Pläne, wie er der Holden näher treten könnte. Schon nach wenigen Minuten kam sie wieder heraus, mit noch einem neuen Paket beschwert. Da entfiel ihr eins der kleinen Päckchen, und schnell, ehe sie sich noch bücken konnte, war schon Fritz der Cavalier und überreichte es ihr grüßend, wofür er mit einem dankbaren Blick und einem sehr hübschen Lächeln belohnt wurde.

Fritz war überglücklich. Doch im nächsten Augenblick sah seine Angebetete in einer Droschke, die schnell davonfuhr.

Oho, so dachte er, so entkommst du mir nicht. Sofort stieg auch er in eine Droschke. Und nun nach, immer im schnellsten Tempo, bis er sie eingeholt hatte. Natürlich hielt er sich in angemessener Entfernung, um, ohne aufzufallen, genau beobachten zu können.

Endlich hielt der erste Wagen. Die Dame zahlte und ging dann schnell ins Haus.

In einiger Entfernung hielt auch der zweite Wagen. Fritz stieg aus und besah das Haus, in dem seine Holde verschwunden war. O, es war sehr elegant, hochherauschlich. Im Souterrain war ein Friseurladen. Er ließ sich rasieren und knüpfte dabei mit dem Ladeninhaber, einem sehr redseligen Herrn, ein Gespräch an, um endlich, so ganz beiläufig, die Frage zu tun, wer denn eigentlich die junge Dame gewesen sei, die eben in der Droschke vorgefahren war.

Und der gutmütige Friseur, der seinen Kunden stets gefällig war, erzählte auch gleich die ganze Geschichte der Familie, das Fräulein sei die einzige Tochter der Witwe Lessing, die in der ersten Etage wohne, außerdem sei nur noch ein Bruder da, der sei Kaufmann, drei Rittergüter in der Nähe gehören ihnen.

Fritz mußte genug. Als er ging, überlegte er den Plan, wie er am besten vorgehen konnte.

Zuerst zog er ganz im geheimen Erkundigungen ein. Diese fielen sehr gut aus. Der Friseur hatte nicht über-

trieben. Die Familie war sehr reich. — Das war der erste Schritt.

Dann suchte er, die junge Dame wiederzusehen, um zu einer Anknüpfung Gelegenheit zu finden. Tagelang hielt er sich in der Gegend auf, saß dort in Restaurationen oder in der nahegelegenen Konditorei, oder er promenierte langsam umher; aber alles war umsonst; er sah keine Dame nicht wieder.

Nach acht Tagen vergeblichen Suchens wurde er nervös. Jetzt wurde er sich klar darüber, daß seine Neigung zu der Unbekannten keine oberflächliche war; er dachte stets an sie, immer sah er ihr Bild vor sich: die lustigen, klugen, braunen Augen und den schelmischen Mund, und immer hörte er ihre Stimme, die so weich und milde klang, und so viel er sich auch zwang, den Gedanken an sie los zu werden, es gelang ihm nicht mehr, er war wie gebannt an sie.

So konnte es also nicht fortgehen. Da mußte Rat geschafft werden. Er grübelte und sann, aber alles, was ihm einfiel, brachte ihn nicht seinem ersehnten Ziele näher, er fand weder Zutritt zu der Familie, noch konnte er seine Holde sehen.

Da eines Tages kam es über ihn. Jubelnd fuhr er auf. Er hatte einen Anknüpfungspunkt gefunden.

Er ging geradenwegs zu Mama Lessing. Er stellte sich vor, er wollte eines ihrer Rittergüter kaufen.

Natürlich war das nur eine Ausrade, denn er war, wenn auch nicht arm, lange nicht reich genug, um das wertvolle Gut bezahlen zu können. Er wagte es eben, weil er um jeden Preis ans Ziel gelangen wollte.

Frau Lessing, eine einfache, würdevolle Dame, empfing ihn sehr höflich, sie war nämlich nicht abgeneigt, das Gut zu verkaufen, wenn die Bedingungen ihr konvenierten. Und während sie noch von den rein geschäftlichen Angelegenheiten sprachen, trat die Tochter ein.

Fritz hätte aufjubeln können. Sofort erkannte sie ihn. Und als die Mama sie vorstellte, lächelte sie: „O, wir kennen uns ja schon.“ Und dann erzählte sie heiter

das erste Zusammentreffen. So plauderten sie noch lange zusammen, und als er ging, hatte man die Abmachung getroffen, daß man am nächsten Tage die Güter besuchen wolle.

Glückstrahlend ging Fritz nach Hause. Jetzt war er wie umgewandelt. Die Nervosität, die Mißstimmung, alles Uebel war wie weggekehrt und vor ihm lagte die Zukunft in strahlender Helle.

Am nächsten Tage kam er mit einem Wagen, die Familie abzuholen. Jetzt lernte er auch den Sohn kennen. Er war ein flotter, junger Mensch von vierundzwanzig Jahren, heiter und offen, ganz wie die Schwester. Sie wurden bald bekannt.

Es gab eine köstliche Fahrt. Die Damen im Fond, die Herren ihnen gegenüber. Die Unterhaltung war rege und wurde immer lebhafter, je länger man zusammen war. Als sie am Ziel waren, kam es ihnen vor, als seien sie alte Bekannte.

Dann kam die Besichtigung der Güter, und nun erst sah Fritz, daß er sich sehr zusammennehmen mußte. Der Verwalter führte sie herum und gab den Erklärer. Aber Fritz spielte seine Rolle ausgezeichnet. Er war auf dem Lande geboren, mußte auch mit der Landwirtschaft Bescheid und konnte also vollkommener als Sachverständiger sprechen.

Nach der Besichtigung nahm man bei dem Verwalter ein Abendessen und erst bei Beginn der Dunkelheit fuhr man zurück nach der Stadt.

Auch die Rückfahrt war herrlich. Fritz war entzückt über die Lage der Güter, er sprach sehr eingehend über die Bodenverhältnisse und schließlich deutete er an, daß er ernsthaft darüber nachdenken wolle. Damit war die Kaufangelegenheit erledigt. Nun wurde man heiter, Scherze und Anekdoten wurden erzählt. Die milde Nachtluft umschelte sie wohlthuend. Das gute Mahl und der Wein, den man genossen hatte, schafften eine gemüthliche, zufriedene Stimmung. Und Fritz plauderte fast ausgelassen lustig mit seiner Dame. Als er sich später dann

Höferechte bieten in der von der Regierung gebrachten Form keinerlei wirklichen Schutz gegen den unsere Volkswirtschaft verheerenden Entwicklungsprozeß der Bauernlegung. Von der im § 16 des Reichsrahmengesetzes vom 1. April 1889 gebotenen Handhabe für einschränkende Maßnahmen gegen den Verkauf bäuerlicher Besitzungen durch Nichtlandwirte hat die Regierung in ihren den Landtagen vorgelegten Entwürfen keinen Gebrauch gemacht. Auch die Einführung des Auerbennrechtes, für das sich alle Landtage erklärt haben, das aber bis nun nur in Kärnten und Tirol gesetzlich statuiert wurde, bietet kein direktes Schutzmittel gegen die Bauernlegung. Sollte die hohe Regierung durch die Anknüpfung derartiger Maßnahmen beruhigend wirken zu können glauben, so muß von vornherein hingegen auf das nachdrücklichste protestiert werden.

Radikale Schutzmaßnahmen gegen die Bauernlegung lägen in der Freigebung der Jagd — in der Schweiz ist infolge der Freiheit der Jagd die Aufsaugung von Bauerngütern zur Schaffung von Jagdgütern vollkommen unbekannt —, in der Aufhebung der Eigenjagdrechte oder in einer der modernen Verhältnissen angepassten Wiederaufstellung der durch die Landesgesetze des Jahres 1868, betreffend die Freiheit des Verkehrs von Grund und Boden, beseitigten Beschränkungen, denen zufolge der Erwerb des untertänigen Bodens durch die Obrigkeit, der Besitz zweier Bauerngüter in einer Hand ohne obrigkeitliche Bewilligung verboten war. Die Freigebung der Jagd kann mit Rücksicht auf die national-ökonomische Bedeutung derselben nicht in Erwägung gezogen werden.

Auch die alpine Bauernschaft anerkennt den zunehmenden national-ökonomischen Wert der Jagd und aus diesen Gründen erhebt sie immer lauter und beharrlicher den Ruf nach Ablösung der Jagdreservate, um die wachsenden Jagdtragnisse den meist leeren Taschen der bäuerlichen Besitzer zuzuwenden.

Die Aufhebung der Eigenjagdrechte wäre ein ebenso einfaches als wirksames Mittel, dem auch vom Rechtsstandpunkte keine ernste Einwendung entgegengestellt werden kann. Das Jagdgesetz ist nach dem unserem Jagdgesetz zugrunde liegenden Rechtsgrundsatz ein Ausfluß des Grundeigentums. Dieser Rechtsgrundsatz wurde bereits im kaiserlichen Patent vom Jahre 1849 und in den ausführenden weiteren Gesetzen und Verordnungen dadurch unterbrochen, daß der Eigentümer eines Grundkomplexes im Ausmaß von unter 115 Hektar in der Ausübung seines sich aus dem Grundeigentum ergebenden Jagdrecht behindert wird. Der aus dem römischen Rechte in die moderne Rechtsauffassung überkommene Begriff des unantastbaren Privateigentums ist wiederholt durchbrochen worden, und zwar stets aus Rücksichten des öffentlichen Interesses, so bei den Servituten und der Expropriation. Auch im Falle der behinderten Jagdausübung des kleinen Grundbesitzers war es ein öffentliches Interesse, das zu dieser Eigentumsbeschränkung geführt hat, nämlich das Interesse des technischen, für die Volkswirtschaft unerschöpfbar belangreichen Jagdbetriebes. Es ist daher nicht abzusehen, warum auf der einmal beschrittenen Bahn im eminent öffentlichen Interesse der Pflege der Landeskultur und der Erhaltung des Bauernstandes nicht mit weiteren Einschränkungen des Eigentumsrechtes fortgefahren werden könnte. Es kann sich hier nur um die Wertung des öffentlichen Interesses handeln, das zu einer derartigen Eigentumsbeschränkung Anlaß gibt, und werden zweifellos die Interessen der Allgemeinheit an der Erhaltung des Bauernstandes und der unbehinderten Pflege der Landeskultur den Interessen einer volkswirtschaftlich nutzbaren Jagdausübung zum mindesten gleichzustellen sein. Es kann daher rechtlich kein Bedenken obwalten, wenn die Gesetzgebung die

Ausübung des Jagdrecht auch der großen Grundbesitzer im oberrühnten Interesse der Gemeinde, beziehungsweise Jagdgenossenschaft überweist. Doch auch dieses Mittel kann im Hinblick auf den Widerstand, welcher gegen dasselbe aus den Kreisen der größeren und darunter auch der bäuerlichen Grundbesitzer erhoben würde, nicht in Betracht gezogen werden. Was endlich die Wiederaufstellung der durch die Landesgesetze, betreffend die Freiheit des Verkehrs auf Grund und Boden, beseitigten Beschränkungen des Güterverkehrs betrifft — ein Vorschlag, für den ein bedeutender agrarwissenschaftlicher Schriftsteller eintritt — so widerspricht dieselbe dem modernen Wirtschaftsgeiste und hätte eine derartige Gesetzesvorlage wohl keine Aussicht, in den gesetzgebenden Körperschaften akzeptiert zu werden.

Es erübrigt daher die Durchführung des vom Linzer Agrartage beschlossenen Antrages des Antragstellers, das ist für die alpinen Gebiete der Alpenländer, in welchen die sogenannte hohe Jagd betrieben wird und in denen der Verkauf von Bauerngütern zu Jagdzwecken wahrnehmbar ist, die Einbringung von Novellen zu den Landesgesetzen mit dem gesetzlichen Verbote der Bildung neuer und der Erweiterung bestehender Eigenjagdgebiete.

Die juristische Berechtigung eines derart zu erlassenden Verbotes ist schon vorstehend in den Ausführungen über die Frage der gänzlichen Aufhebung der Eigenjagdberechtigung nachgewiesen worden. Tatsächlich sind in die geltenden Jagdgesetze von Steiermark und Kärnten bereits ähnliche Bestimmungen aufgenommen worden, welche aber durch die Einflußnahme der Regierung bedauerlicherweise abgeschwächt wurden.

Nach dem § 4 des steirischen Jagdgesetzes vom 21. September 1906 ist beispielsweise die Erweiterung eines Eigenjagdgebietes nur dann und insoweit zulässig, als nicht durch die Ausübung der Eigenjagd Interessen der Landeskultur in dem betreffenden Landesteile erheblich beeinträchtigt werden. In dem gleichen Sinne ist auch die Verordnung des Ackerbauministeriums unter dem Ackerbauminister Dr. Ebenhoch vom 16. Jänner 1908 erfolgt. Alle diese Maßnahmen sind aber nur fakultativ, werden infolge der Unkenntnis der Gesetze von den Gemeinden nicht in Anwendung gebracht, weshalb als wirksames Mittel das für die alpinen Gebiete der Alpenländer gesetzlich zu statuerende Verbot der Bildung neuer und der Erweiterung bestehender Eigenjagdgebiete erübrigt.

Ein Aufkaufen von Bauerngütern zu Jagdzwecken, diese gefährlichste volkswirtschaftliche Erscheinung unserer Zeit in den Alpenländern, wäre damit endgültig beseitigt, weil es keinem Jagdherrn mehr einfallen würde, einen Bauernhof anzukaufen, wenn er ihn nicht zu seiner Eigenjagd zuschlagen kann. Die Jagdliebhaber würden daher gezwungen sein, sich anderwärts die gewünschten Jagden zu verschaffen. Dem wäre in der Weise zu entsprechen, daß die Jagdadministrative in den Gebieten dieser Spezialgesetze dem Lande überantwortet wird.

Das Land hätte einen aus allen Interessentkreisen zu beschickender Landesjagdrat und ein Jagdamt zu bestellen, dem die Aufgabe zukäme, in den einzelnen Gebieten die kleineren Eigenjagden und die Gemeindejagden zu großen Jagdgebieten zusammenzuschließen und am internationalen Jagdmarkt an den Höchstbietenden zu versteigern. Dadurch würde es möglich sein, den Wert der heute vielfach zersplitterten Gemeinde- und kleinen Eigenjagdgebiete zu steigern und den Erlös derselben den breiten Massen der Bodenbesitzer, beziehungsweise den Gemeinden zuzuführen. Der gerade von den heutigen Nutznießern der verworrenen Jagdverhältnisse erhobene Einwand, daß im Falle der Ablösung der Jagdreservate und einer zeitgemäßen Reform der Jagdgesetzgebung die alpine Hochjagd zugrunde ginge, ist

vollkommen haltlos. Jeder objektiv Denkende wird zugeben müssen, daß durch die Uebergabe der Jagdadministration von den Gemeinden an ein Landesjagdbureau und die Zusammenlegung der einzelnen Jagden zu einheitlichen Jagdterritorien keine Verschlechterung, sondern eine wesentliche Verbesserung der Jagdverhältnisse in den alpinen Hochjagdgebieten eintreten müßte. Allerdings die heutigen Nutznießer der verworrenen Verhältnisse, die um lächerliche Beträge sich im Besitze der prächtigsten Reservatjagden befinden, die sie vielfach nicht einmal selbst bejagen, sondern um namhafte Beträge an Geldleute verpachten, werden bei diesen Reformen um ihre ungebührlichen Vorteile kommen. Krone und Staat haben aber das eminenteste Interesse, diese verworrenen Verhältnisse ohne Rücksicht auf diese Elemente zu beseitigen, weil es gilt, das kaisertreue, staatszerhaltende Element des deutschen Alpenvolkes, das der sicherste Untergrund der konservativen Staatserhaltung ist, zu fördern. Die alpine Bauernschaft selbst hat sich zu diesem Programm bekannt. Wenn durch die angestrebte Reform die namhaften Jagdtragnisse, die heute in die Taschen einiger wenigen Bevorzugten fließen, der Allgemeinheit zukommen und noch weitere große Steigerungen erfahren werden, wird die Erkenntnis der national-ökonomischen Bedeutung der Jagd in Kürze Gemeingut der gesamten alpinen Bevölkerung werden. Die Regierung muß endlich den Willen aufbringen, diesem schwierigen Problem näherzutreten. Gegenwärtig sind die Jagdverhältnisse für die große Menge der Jagdliebhaber wie für die alpinen Gemeinden und bäuerlichen Besitzer gleich unerquicklich und unleidlich und erheischen dringend eine Reform der vorgeschlagenen Art.

Aus diesen Gründen stellen die Befertigten den Antrag:

Das hohe Haus wolle beschließen:

„Die k. k. Regierung wird aufgefordert, in den Landtagen der österreichischen Alpenländer Spezialgesetze im Anhang an die bestehenden Jagdgesetze für die alpinen Gebiete der Hochjagd einzubringen, in denen die Bildung neuer und die Erweiterung bestehender Eigenjagdgebiete gesetzlich verboten wird. Die k. k. Regierung wird ferner aufgefordert, in diesen Landtagen Gesetzentwürfe, betreffend die Ablösung der Jagdreservate, einzubringen, beziehungsweise die bezüglich bereits beschlossenen Gesetzentwürfe zur Sanktion vorzulegen und für eine Reform der Jagdadministrative Vorkehrungen zu treffen, welche geeignet ist, die Erträge der hohen Jagd zu steigern und den Gemeinden und einzelnen Bodenbesitzern nutzbar zu machen.“

Geistiges Proletariat und Handwerk *).

In seiner Begrüßungsrede auf dem ersten deutsch-österreichischen Mittelschultage führte Hofrat Huemer aus, daß die mit Öffentlichkeitsrecht ausgestatteten Gymnasien und Realschulen die ungeheure Zahl von 158.000 Schülern erreicht haben; die Zunahme in den letzten zehn Jahren beträgt 40.000. Er bezeichnet diese Entwicklung nicht als ein Kulturbedürfnis, sondern als ungesunden Zudrang zu den akademischen Berufen auf Kosten der produzierenden Stände. Das Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage geht deutlich daraus hervor, daß in der letzten Zeit von den jährlich approbierten 800 Kandidaten nur 300 eine Anstellung erlangten. Den Mittelschullehrern wird deshalb nahe gelegt, daß sie zu einem Wandel in den Anschauungen der Bevölkerung beitragen mögen.

Da die Mittelschullehrer selbst unter der Ueberfüllung der Klassen am meisten leiden, werden sie diesem Wunsche gewiß gerne nachkommen. Freilich ist es in der Regel zu spät, die Eltern umzustimmen, wenn ihr Sohn bereits an einer Mittelschule aufgenommen ist, auch wenn man ihnen klar zu machen sucht, daß bei schlechter Begabung oder bei geringem Fleiß an ein Fortkommen nicht zu denken ist. Der Hinweis auf die vielen Absolventen, die oft trotz vorzüglicher Reifezeugnisse stellenlos sind und sich durch Stundengeben oder Schreibarbeiten forthelfen, hat ebenso wenig Erfolg. Die Hoffnung auf ein bescheidenes aber gesichertes Auskommen und auf die Pension, bei manchen auch die Aussicht auf die Uniform übt eine größere Wirkung als die Furcht vor dem Mißerfolg. So wird der Zudrang zu den Mittelschulen immer stärker und die Massenerzeugung geistigen Proletariats nimmt überhand.

Andererseits hört man aber immer häufiger Klagen, daß einzelne gewerbliche Berufe infolge des Mangels an Gehilfen dem Untergang nahe gebracht werden. In den deutschen Städten Böhmens ist diese Erscheinung auch eine nationale Gefahr, da die Tschechen immermehr dem Handwerk zufließen. Da liegt nun für den Mittelschullehrer die Versuchung nahe, in manchen Fällen zum Handwerk zu raten. Wie vorsichtig man aber damit sein müßte, zeigt ein Fall, der kürzlich in Wien vorkam: Ein Schüler verübte Selbstmord, weil ihm seine Mutter gedroht hatte, er müßte ein Handwerk lernen, wenn er im Französischen nicht weiterkäme. Schüler und Eltern empfinden es als persönliche Beleidigung, wenn man ihnen vom Handwerk spricht. Ehe die Mittelschullehrer solche Ratschläge erteilen können, müssen wohl erst die Anschauungen der Allgemeinheit und damit auch der

von den Damen verabschiedete, lud ihn die Mama ein, bald von sich hören zu lassen.

Dann ging er mit dem Sohn noch in ein Wirtshaus, ein wenig zu plaudern. Den Sohn wollte er zuerst gewinnen. Das war jetzt sein Plan.

Und das war auch nicht schwer. Der junge Mann trank gern einen guten Schoppen und wurde dann sehr redelustig.

Als sie sich trennten, mußte Fritz, daß die Familie in einigen Tagen das Sommerfest in der Harmonie mitmachte, und daß sie morgen in die Oper gehen würden.

Natürlich war er am nächsten Tage in der Oper und ebenso natürlich, daß er seine Dame und deren Angehörige begrüßte und lange mit ihnen plauderte.

Und drei Tage später ging er auf das Sommerfest. Mama Lessing machte zwar ein etwas erstauntes Gesicht, als sie ihn „zufällig“ schon wieder traf, da aber Tochter und Sohn sich freuten, ihn zu sehen, freute sie sich auch, denn sie war ihren Kindern eine gute Mutter.

Jetzt war Fritz zum ersten Mal längere Zeit allein mit seiner Angebeteten zusammen. Nach dem Tanz führte er sie in den Wintergarten. Dort saßen sie beide in einer lauschigen Ecke. Anfangs kam der Bruder nach, als dieser aber Fritz' Blick verstand, begriff er und zog sich lächelnd zurück. So plauderten und scherzten sie beide allein. Am nächsten Tage machte er natürlich seinen Besuch, um sich zu erkundigen, wie es den Damen bekommen war. Von dem Gutskauf sprach er vorerst noch nicht, da er erst den Bescheid seiner Angehörigen abwarten wollte.

Und von nun an traf er seine Dame jeden Tag. Entweder promenierte sie, oder sie trafen sich beim Paradekonzert oder in einer Konditorei. Davon aber mußte die Mama niemals etwas, nur der Bruder kam manchmal mit.

So kam denn ganz allmählich, was nicht ausbleiben konnte. Die jungen Leute merkten gar bald, daß sie Interesse für einander hatten, sie lernten sich mit jedem Tage näher kennen, und eines schönen Tages nahm er ihren schlanken Leib in seine Arme und sagte seinem geliebten Mädchen voll strahlender Glückseligkeit, daß sie sein Weib werden müsse.

Dann erst, als sie sich verlobt hatten, traten sie hin zur Mama und erbaten deren Segen, der ihnen dann auch zuteil wurde.

Von dem Gutskauf sprach keines mehr. — Erst nach einem Jahre, nachdem das junge Paar von der Hochzeitsreise zurückgekommen war, da erst erzählte Fritz, wie er es angefangen, um zu seiner Frau zu kommen.

Aber Mama lächelte überlegen: „Und ihr glaubt wirklich, ich hätte nie etwas davon gemerkt? O, wie schlecht kennt ihr ein Mutterherz! Alles habe ich durchschaut, von Anfang an; weil ich aber sah, daß ich daran doch nichts ändern konnte, darum schwieg ich und trachtete heimlich, alles zum guten Ende zu bringen.“

Fritz sah sein Frauchen an. Diese nickte nur, dann sank sie glücklich ihrem Manne in die Arme.

* Aus der Monatschrift „Deutsche Arbeit“ (Verlag Drag I., Palais Clam-Gallas. Bezugspreis vierteljährlich mit Postgebühr K 3-78, fürs Deutsche Reich Mk. 3-50.)

Jugend über gewerbliche Berufe sich gewandelt haben. Vieles könnte in der Volks- und Bürgerschule geschehen; den Jungen könnte gesagt werden, daß die gewerbliche Betätigung nicht so ausichtslos ist, daß das Handwerk auch heute noch seinen Meister zu ernähren vermag. Vor allem aber müßte das Ansehen des Handwerkerstandes durch einen tüchtigen Nachwuchs gehoben und das ganze System der Jugendberziehung vervollkommen werden. Erziehung zur beruflichen Tüchtigkeit und Arbeitsfreudigkeit müßte als ein Hauptziel gelten. Dabei wäre aber auch auf ein besseres Verständnis für die Interessen des Volkes zu sehen, die Wichtigkeit einer gesunden und vernünftigen Lebensweise hervorzuheben und vor allem das Gefühl der Selbstverantwortlichkeit zu entwickeln. Wege zu solchen Zielen weist u. a. Kerchensteiner in seinen Schriften: „Staatsbürgerliche Erziehung der deutschen Jugend“ 1911 und „Die gewerbliche Erziehung der deutschen Jugend“ 1901. Er weist auch ziffernmäßig nach, daß in Deutschland in den letzten 30 Jahren das Handwerk einen bedeutenden Aufschwung genommen hat. Es zeigt sich eben, daß trotz der riesigen Vermehrung der Industrie das Handwerk ebensowenig vollständig mechanisch werden kann wie die Landwirtschaft. Daß Kerchensteiners Ideen durchführbar sind, zeigt die vollendetste Ausgestaltung derartiger Fortbildungsschulen in München, die von mehr als 10.000 Zöglingen besucht werden. Bezeichnend dabei ist, daß gerade das größte Opfer, das die Meister dabei zu bringen hatten, nämlich die Zeit, die sie dem Lehrling zum Unterrichte geben sollten, gar keine Rolle mehr spielt.

Soll auch in den deutschen Städten Böhmens das Handwerk einen Aufschwung erleben — und das wäre nicht nur aus wirtschaftlichen, sondern auch aus nationalen Gründen sehr zu wünschen — so wird man in ähnlicher Weise für die Heranbildung eines besseren Nachwuchses sorgen müssen. Auch die Jugendpflege außerhalb der Schule wird dabei kräftig mitzumachen haben. (Vgl. 2, XII., der „D. A.“) Und diese Erziehungsarbeit wird durch reichliche Geseßgeberische und politische Unterstützung (statt wie bisher oft gehemmt) werden müssen — dann erst werden die Mittelschullehrer die Möglichkeit haben, die sie gerne benützen werden: mit Erfolg ihre Schüler vor dem Untergehen im geistigen Proletariat zu warnen.

Josef Steinbichl.

Der Fall Redl.

Eine infolge der Person, welche sie betraf, und der Ausdehnung ganz ungewöhnliche Spionagegeschichte hat die Öffentlichkeit in den letzten Tagen lebhaft beschäftigt.

Ein als besonders befähigt geltender Offizier, welcher nach einer glänzenden Karriere die Vertrauensstellung eines Generalstabchefs beim 8. Korps in Prag sich erworben hatte, Oberst Redl, hat überaus wichtige militärische Geheimnisse, die ihm zufolge seiner besonderen dienstlichen Verwendung offen standen, an Rußland verraten. Jugenlicher Leichtsinns, schwere sittliche Verfehlungen und eine über seine Verhältnisse hinausgehende luxuriöse Lebensführung trieben ihn frühzeitig in drückende Schulden, und der daraus erwachsenden materiellen Abhängigkeit und Gebundenheit an unerbittliche Gläubiger, welche seiner besonderen Karriere als Generalstabführer gefährlich zu werden drohten, entzog sich Redl durch seine auf Jahre zurückreichende Verbindung mit Agenten des russischen Rundschafterbureaus. Diese erfolgreiche Nebenbeschäftigung ermöglichte es ihm, mit seinen Schulden aufzuräumen, seine luxuriösen Bedürfnisse durch den Ankauf und die Benützung zweier Automobile zu steigern, Champagnergelage zu veranstalten und in kostspieligen Verhältnissen, welche sich durchaus nicht auf Damen beschränkten, entsprechende Zerstreuung zu suchen. Dabei fühlte er sich als Chef des mit der Ueberwachung der Spione betrauten Bureaus vor einer Entdeckung vollständig sicher. Zuletzt traf ihn doch das Verhängnis. Der Oberst, welcher unter dem Vorwande einer dienstlichen Besprechung von seinem Stationsort Prag nach Wien berufen wurde, sah sich nach seiner Ankunft im Hotel von dem unerwarteten Besuch von drei Offizieren umgeben, wurde in der sich ergebenden Unterredung seiner verbrecherischen Tätigkeit überführt, zu einem vollständigen Geständnis und zum Verzicht auf seine militärische Charge gezwungen und benützte die ihm bis zum nächsten Morgen gelassene Gnadenfrist zu einem Selbstmord mit einer ihm beigegebenen Browningpistole. Der Verbrecher hat sich dadurch der gerichtlichen Verantwortung entzogen, die Tat selber und ihre Ursachen ließen sich aber trotz der anfänglich in Anwendung gebrachten Vertuschungs- und Ableugnungsversuche nicht verheimlichen, die Angelegenheit führte in der Öffentlichkeit zu lebhaften Erörterungen und gab auch Anlaß zur Einbringung mehrerer Interpellationen im Parlament.

Man braucht sich nur die durch die Schwierigkeiten der Balkanfrage geschaffene, kritische auswärtige Lage des letzten Halbjahres vergegenwärtigen oder sich erinnern, wie damals die Zeitungen wegen jeder harmlosen Äußerung über Truppen- und Schiffsbewegungen unbarmherzig konfisziert wurden, und dann sich vorstellen, was ein in Mobilisierungsfragen als besonders tüchtig geltender Fachmann wie Redl alles an wichtigen und wertvollen Nachrichten an Rußland verraten konnte, und wird es dann als einen ganz besonderen Glücksfall betrachten müssen, daß der drohende Krieg nicht zum Ausbruch gekommen und unserem Land schwerer Schaden, Tausenden von Soldaten und ihren Familien unermessliches Unheil er-

spart geblieben ist. Angesichts solcher Vorfälle wird man freilich den einen Wunsch nicht unterdrücken können, daß man den Eifer, mit dem man hierzulande in der Hitze politischer Kämpfe nach Hochverrätern suchte, in Hinblick zur rechten Zeit und am rechten Ort und mit dem entsprechenden Erfolg betätigen möge. Vielleicht bleiben uns dann solche Vorkommnisse, die unseren politischen Kredit im Auslande noch mehr erschüttern, die militärische Schlagfertigkeit im Ernstfalle bedenklich gefährden und durch die abzuändernden Befestigungen auch in den Millionenbüchern des Budgets Spuren hinterlassen, in Zukunft erspart.

Politische Rundschau.

Ablösung der Reservisten im Süden.

Im Hinblick auf die lange Dauer der Standeserhöhungen der in Bosnien, in der Herzegowina und in Dalmatien dislozierten Truppen hat — wie die „Militärische Rundschau“ meldet — der Kaiser angeordnet, daß die ältesten Reserve- und Ersatzreservejahrgänge (1902 bis 1905) und die meistbegünstigten Ersatzreserveisten (Familienerhalter, einzige Söhne) aller Jahrgänge, die seinerzeit zur Standesergänzung in Bosnien, in der Herzegowina und Dalmatien einberufen wurden, insoweit Ersatzmannschaften verfügbar sind, durch jüngere Reserve-mannschaft und nichtbegünstigte Ersatzreserveisten abgelöst werden.

Die Marinereservisten der Jahrgänge 1905 und 1906 gelangen in den nächsten Tagen zur dauernden Beurlaubung.

Ein Beispiel sozialdemokratischer Arbeiterfürsorge.

Vor wenigen Wochen wurde im niederösterreichischen Landtage nachgewiesen, daß die Angestellten der sozialdemokratischen Konsumvereine Arbeitszeiten haben, deren Dauer den von den Sozialdemokraten geforderten Achtstundentag recht beträchtlich überschreitet. Es wurde festgestellt, daß Arbeitszeiten bis zu 14 Stunden gar nichts Seltenes seien. Dr. Renner suchte die Wirkung dieser Enthüllungen damals abzuschwächen, indem er diese überlange Arbeitszeit nur als „Anwesenheitspflicht“ bezeichnete. Wenn nun auch nicht einzusehen ist, wozu die Angestellten solange in den Arbeitsräumen „anwesend“ sein müssen, wenn es dort für sie nichts zu arbeiten gibt, so haben sich vielleicht leichtgläubige Gemüter bei dem Gedanken beruhigt, im Zukunftsstaate käme es weniger auf die „Arbeit“ als auf die „Anwesenheit“ an. Nun scheint aber die lange „Anwesenheitspflicht“ eine typische Erscheinung in sozialdemokratischen Betrieben zu sein. Denn nach einer Statistik des sozialdemokratischen Lagerhalterverbandes im Deutschen Reiche hatten in den Konsumvereinen von 3309 Lagerhaltern 1661, also mehr als die Hälfte eine wöchentliche Arbeitszeit von 60 Stunden (10 Stunden täglich), ferner 1196 Personen 61 bis 70 Stunden, 247 Personen 71 bis 80 Stunden, 115 Personen 81 bis 90 Stunden und 3 Personen sogar über 90 Stunden zu arbeiten. 15 Stunden tägliche Arbeitszeit ist gewiß nicht zu arbeiterfreundlich; und die „Ausbeuter“ sind keine Kapitalisten, sondern die sozialdemokratischen „Arbeiterretter“. Die Gehälter aber sind nicht etwa der langen Arbeitszeit entsprechend höher, sondern es hatten 154 Angestellte Monatsgehälter unter 80 Mark, 76 Personen 81 bis 90 Mark, 188 Personen 91 bis 100 Mark.

Ob dieser Zustände kam es auch zu einem offenen Krach zwischen der sozialdemokratischen Geschäftsleitung und der — natürlich auch sozialdemokratisch — organisierten Gehilfenschaft, die der Geschäftsleitung schlechte Behandlung und Maßregelung vorwarf. Die Gehilfen kündigten auch zum Teile, weil sie (wie sie erklärten) „neben ihren tariflichen Rechten auch ihre Rechte als Mensch, Gewerkschafter und Genossenschaftler verteidigen wollen.“ Ja, wenn man die sozialdemokratische Arbeiterfreundlichkeit am eigenen Leibe verspürt, so nimmt sie sich ganz anders aus als nach den agitatorischen Schilderungen.

Auch im Deutschen Reiche also beweisen die Sozialdemokraten ihre großartige Befähigung, ihr Programm in den eigenen Betrieben zu schänden. In der Beziehung scheinen sie tatsächlich noch international zu sein.

Sturz des ungarischen Ministeriums.

Das gesegnete Land jenseits der Leitha ist um einen Korruptionsprozeß reicher und einen Ministerpräsidenten ärmer geworden. Der gewesene Staatssekretär und Abgeordnete Desj nannte den ungarischen Ministerpräsidenten v. Lukacs den größten Panamisten Europas und begründete, zur gerichtlichen Verantwortung gezogen seine Behauptung mit der Beschuldigung, v. Lukacs habe sich beim Verkaufe zweier ihm gehörigen Häuser an das Avarat persönliche Vorteile und bei Geschäften einer Bank mit dem Staate Millionen verschafft und diese Summen dem Wahlfonds seiner Partei zugewiesen. Der ungarische Gerichtshof, vor welchem der Prozeß zur Austragung gelangte, nahm auf Grund des Beweisverfahrens als erwiesen an, daß die ungarische Bank zur Zeit des Abschlusses verschiedener Verträge den Betrag von 3.025.000 K mit Wissen Lukacs' dem Ministerpräsidium zukommen ließ, und erklärte es vom Gesichtspunkte der Moralgesetze als unzulässig, daß ein eine rechtliche und politische Verantwortlichkeit tragender Minister von Unternehmungen, die mit dem Staate im

Vertragsverhältnisse stehen und seiner Kontrolle untergeordnet seien, irgend einen Geldbetrag annehme. Desj wurde von der Anklage freigesprochen und dieses aufsehenerregende Urteil zwang den im Prozesse unterlegenen Kläger Lukacs, dem Kaiser seinen und seines Ministeriums Rücktritt anzubieten. Als wahrscheinlicher Nachfolger des Ministers Lukacs wird vielfach sein Parteifreund Graf Tisza, der erfolgreiche Knebler der ungarischen Parlamentsopposition, genannt.

Lärmjenen im ungarischen Abgeordnetenhaus.

Der Ausgang des Prozesses Lukacs-Desj und die sich daraus ergebenden politischen Folgen haben auch im ungarischen Abgeordnetenhaus eine entsprechende Nachwirkung hervorgerufen und dort zu großen Lärmjenen geführt. Als der Ministerpräsident Dr. von Lukacs im Saale erschien, wurde er von den Mitgliedern der zahlreich erschienenen Opposition mit Zurufen wie „Dieb! Pfu! Im Namen Seiner Majestät des Königs ist ausgesprochen worden, daß Sie gestohlen haben! Es ist ausgesprochen worden, daß der Ministerpräsident ein Salzdieb ist!“ und ähnlichen Schmeicheleien empfingen. Da sich der Lärm nicht legte, unterbrach Präsident Tisza die Sitzung und berief die neu eingeführte Parlamentswache. Der Eintritt der Parlamentswache wurde von der Opposition mit neuen Schmähworten und einem ungeheuren Tumulte beantwortet. Während die Aufregung sich steigerte, bemerkte man plötzlich, wie Hauptmann Gerö von der Parlamentswache mit gezogenem Säbel vordrang und dem Abgeordneten Lehel-Hedervary drei Hiebe versetzte. In den Kreisen der Opposition rief dieser Vorfall ungeheure Entrüstung hervor, die Aufregung legte sich erst, als man erfuhr, daß der anfangs zu Boden gestürzte Abgeordnete Hedervary nur leicht verletzt sei. Als die unterbrochene Sitzung wieder fortgesetzt wurde und Tisza den Vorsitz übernahm, verließ die Opposition unter den Zurufen: „Schufte! Mörder! Nach der Redl-Affäre hat noch das gefehlt!“ den Saal. Der weitere Teil der Sitzung, in welcher der Ministerpräsident die Demission der Gesamtregierung bekannt gab und die Vertagung des Hauses ausgesprochen wurde, verlief in Ruhe.

Eingefendet.

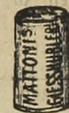
(Für Form und Inhalt ist die Schriftleitung nicht verantwortlich.)

Für Weintrinker
zur Mischung des Robensaftes!



**MATTONI'S
GISSHÜBLER**
natürlicher
alkalischer
SAUERBRUNN

Korkbrand



neutralisiert die
Säure des Weines
angenehm prickelnder
Geschmack. Kein Färben
des Weines.

Wissen Sie

warum erfahrene Hausfrauen so gern den aus besten ausgefuchten Esbeigen hergestellten Kaiser-Feigenkaffee von Adolf J. Titze in Einz verwenden?

Weil

sie sich durch vorgenommene vergleichende Kochproben überzeugt haben, daß der echte Titze'sche Kaiser-Feigenkaffee nicht allein den feinsten Geschmack, sondern auch die denkbar größte Färbekraft und Ausgiebigkeit besitzt.

Wegen minderwertigen Nachahmungen achte man beim Einkauf genau auf den Namen

Titze

Steckenpferd-

Villemilchseife

von Bergmann & Co., Leipzig a. Elbe

bleibt nach wie vor unerreicht in ihrer Wirkung gegen Sommerprossen sowie unentbehrlich für eine rationelle Haut- u. Schönheitspflege, was durch täglich einlaufende Anerkennungs-schreiben unwiderleglich bestätigt wird. à 80 h vorrätig in Apotheken, Drogerien und Parfümeriegeschäften usw.. Desgleichen bewahrt sich Bergmann's Villemilchseife „Manera“ wunderbar zur Erhaltung zarter Damenhände: in Tuben à 70 h überall vorrätig.

Das Ende eines jungen deutschen Fremdenlegionärs.

Ein empörender Vorgang, der, wenn er sich in der nachstehend geschilderten, kaum glaublichen Weise zuge- tragen hat, nicht scharf genug gebrandmarkt und beleuchtet werden kann, wird dem „Schwäbischen Merkur“ berichtet. Er ist ein neues Beispiel fanatischen Deutschenhasses und wirft ein interessantes Schlaglicht auf die französische Militärgerichtsbarkeit und die Skrupellosigkeit der fran- zösischen Offiziere in der Fremdenlegion:

Eine Abteilung der Fremdenlegion befand sich auf dem Marsch im marokkanischen Aufstandsgebiet. Ein blut- junger deutscher Fremdenlegionär, Hans M., erhielt den Auftrag, einen Patrouillengang auszuführen. Auf diesem wurde er schwer verwundet. Er verlor die Besinnung und als er sie wiedererlangte, war seine Kompanie längst außer Sichtweite. Erst nach mehreren Tagen und nachdem er sich, der Not gehorchend, aller entbehrlichen Ausrüstungs- stücke entledigt hatte, traf M. total erschöpft und mit hohem Fieber bei seiner Kompanie wieder ein. Er wurde im Feldlazarett aufgenommen, aber schon nach wenigen Tagen auf Veranlassung des Abteilungsleiters Oberst- leutnant P. dem Kriegsgerichte X. vorgeführt und der — Fahnenflucht und Preisgabe von Dienst- und Ausrüstungs- gegenständen dringend verdächtig angeklagt. Zur Ueber- raschung aller Anwesenden stellte das Kriegsgericht in der Verhandlung zunächst fest, daß M. noch nicht einmal 17 Jahre alt war und folglich wegen Minderjährigkeit nach dem französischen Gesetz überhaupt kein Engagement für die Legion mit ihm abgeschlossen werden konnte! Trotzdem verhandelte man weiter gegen ihn und benahm sich auf Seiten des Kriegsgerichtes ganz so, als säße man in stöhnlichster Laune im Restaurant. Der Vorsitzende Oberstleutnant P. witzelte über die in den Mienen des Angeklagten erkennbare Angst und die Beisitzer stimmten in die allgemeine Heiterkeit mit ein. In dieser Stimmung und ohne auf die Beweise und Beteuerungen des M. näher einzugehen, verurteilte man ihn auf Grund künst- lich konstruierter Verdachtsmomente zum Tode durch Er- schießen! Ohnmächtig brach M. zusammen und wurde ins Untersuchungsgefängnis zurückgebracht. Auf seine flehentlichen Bitten benachrichtigte man schließlich seine Eltern, gutgestellte Leute in R., von dem Urteilspruch. Sein Vater wandte sich sofort telegraphisch an den Prä- sidenten der Republik und erbat Aufschub des Vollzugs. Dann machte er sich mit der verzweifelnden Mutter auf und trat die Reise nach Afrika an, um seinen Sohn noch einmal zu sehen und ihn zu umarmen. Oberstleutnant P. fand anscheinend ein besonderes Vergnügen daran, den Unglücklichen im Lazarett aufzusuchen. „Wie geht es Dir? Bist Du bald geheilt?“ M. bedankte sich und er- widerte: „Es geht gut, mein Oberst.“ Höhnisch lächelnd entgegnete P.: „Beeile Dich, das Lazarett bald zu ver- lassen, draußen warten zwölf andere Kugeln auf Dich!“ Man versehe sich in die seelischen und körperlichen Qualen des M., um die Brutalität des P. richtig einzuschätzen! Inzwischen waren die Eltern in Oran gelandet und der Vater teilte seine bevorstehende Ankunft in Z. telegraphisch dem Kriegsgericht X. mit. Dieses hatte, wie durch Zeugen einwandfrei festgestellt worden ist, bereits eine Anweisung

des französischen Kriegsministeriums erhalten, wonach der Präsident der Republik M. begnadigt und seine Strafe umgewandelt habe. Ohne sich um diese Anweisung zu scheren, ließ Oberstleutnant P. auf die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft der Eltern M.s sofort ein Ere- kutionspeloton von 12 Mann antreten und den unglück- lichen, halbtoten Menschen, der sich nicht einmal auf den Beinen halten konnte, wenige Minuten vor Ankunft des Zuges, der die Eltern brachte, erschießen. Als Vater und Mutter in den Hof des Untersuchungsgefängnisses traten, war ihr Sohn bereits beerdigt. Wohl hat sich auf Be- treiben des erbitterten Vaters die französische Militär- behörde pro forma mit der Untersuchung der Angelegen- heit befaßt. Sie endete nicht etwa mit einer Befrafung des Oberstleutnants P.; dieser wurde vielmehr zum Obersten befördert.

Vor kurzem behaupteten französische Blätter, daß der frühere Bürgermeister von Uvedom Trömel nach seiner eigenen Aussage sich für die französische Fremdenlegion habe anwerben lassen, um den unerträglichen Zuständen in Deutschland zu entgehen! Man erinnert sich dessen un- willkürlich beim Lesen dieser aller Menschenwürde und aller Menschlichkeit höhnsprechenden Schurkerei. Kann es wirklich Deutsche geben, die ihr Heil und ihren Seelen- frieden in der Fremdenlegion zu finden wännen, wo man, sobald das Opfer zur Strecke gebracht ist, die Maske rücksichtslos fallen läßt? Hier in Deutschland sollten solche Vorgänge wie der vorstehende — die meisten werden uns ja verborgen bleiben — hinausgerufen werden ins Land, daß es bis ins letzte Dorf, bis in die letzte Hütte schallt, wo Deutsche wohnen! Endlich muß doch einmal der Schimmer von Romantik, der unbegreiflicher Weise für manche Köpfe die französische Fremdenlegion noch immer zu umweben scheint, der vollen Klarheit weichen und die wahre Sachlage in ihrer ganzen Brutalität und Schändlichkeit unverhüllt hervortreten.

Serbisch-bulgarische Zwistig- keiten.

Der Friede zwischen den Balkanstaaten und der Türkei ist am 30. Mai in London unterzeichnet worden und damit hat der ursprünglich im Zeichen des Kreuzes begonnene und als Eroberungskrieg beschlossene Feldzug der verbündeten Balkanstaaten mit der Zertrümmerung der europäischen Türkei sein offizielles Ende erreicht. Freilich ist damit die Ruhe auf dem Balkan noch nicht gesichert, denn die bisherigen Freunde und Verbündeten sind über die Verteilung der Beute in arge Meinungs- verschiedenheiten geraten. Das allzeit bescheidene und genügsame Serbien findet den ihm vor Ausbruch des Krieges vertragsmäßig zugestandenen Gebietszuwachs als seinen militärischen Leistungen nicht entsprechend groß bemessen und verlangt eine Revision des Bundesvertrages. Bulgarien, das seine entscheidenden Erfolge auf dem Hauptkriegsschauplatz mit unverhältnismäßig großen Opfern an Menschenleben bezahlt hat, widersetzt sich dem Verlangen seines bisherigen Bundesgenossen und sieht sich auch durch die aggressive Haltung der weit über Saloniki hinaus sich vorschubenden griechischen Truppen in arge Bedrängnis gebracht. Vorläufig haben die nun-

mehr feindlichen „Brüder“ ihre Presse mobilisiert, betiteln sich dort gegenseitig als Räuber und Buschklepper, treten auf dem Zeitungspapier den Marsch von Belgrad nach Sofia und von Sofia nach Belgrad an, begeistern sich an Kriegsliedern und kündigen sich einen blutigen Ver- nichtungskampf an. Die französisch-russische Presse und Diplomatie, welche den Balkanbund als künftigen mili- tärarischen Machtfaktor gegen die österreichisch-deutsche „Gefahr“ so warm gefördert hat, sieht ihre deutschfeind- lichen Bemühungen durch einen argen Rechenfehler gestört, beschwört die streitenden Teile zur Aufrechterhaltung der notwendigen Einigkeit, erinnert an die gemeinsamen slavischen Interessen und Hoffnungen und arbeitet zur Beschwichtigung des drohenden Sturmes mit entsprechenden Veröhnungsformeln. So hat einer von den panslavistischen Schwärmern vorgeschlagen, Serbien und Bulgarien sollten die alten Verträge aufheben und ein neues Bündnis schließen, wonach für das strittige Mazedonien vorläufig eine gemeinsame serbisch-bulgarische Verwaltung ein- gerichtet werden und Bulgarien die Serben militärische Unterstützung leihen solle, wenn diese einst an die Be- freiung ihrer noch unerlösten Brüder in Bosnien, Herze- gowina und Dalmatien schreiten würden. Dieser Vorschlag scheint aber bei den Bulgaren nicht das erhoffte Ver- ständnis zu finden und man bemüht sich, die Zwistigkeiten durch einen Schiedspruch des russischen Kaisers auszu- gleichen. Diese Bemühungen werden verstärkt durch dringende Mahnungen Rußlands und Frankreichs, die in Belgrad und Sofia erklärten, daß eine Widersegligkeit gegen die wiederholt kundgegebenen Wünsche der Peters- burger Regierung nach einer Aufrechthaltung des Balkan- bundes zu einer vollständigen Abkehr Rußlands und einer Sperrung des französischen Geldmarktes für die Balkanstaaten führen würde. Ob diese Drohungen den gewünschten Erfolg zeitigen werden und der Balkanbund sich in ein den russischen Interessen entsprechendes, den serbischen Zukunftsplänen dienendes Bündnis gegen Oesterreich-Ungarn umwandeln lassen wird, ist derzeit noch ungewiß. Inzwischen liefern sich Griechen und Bul- garen verlustreiche Gefechte, der bulgarische Minister- präsident Gschow läßt erklären, daß er nicht nachgeben könne, und Serbiens Ministerpräsident Pasic gibt den Zeitungsberichterstattern zu verstehen, daß die serbische Armee für jede Eventualität bereit sei. Es dürfte demnach noch viel panslavistische Druckerfchwärze und diplomatische Ueberredungskunst erforderlich werden, bis die serbisch- bulgarischen Brüder über ihren augenblicklichen Teilungs- hunger sich wieder der gemeinsamen slavischen Ideale erinnern und zu einem neuen Befreiungswerk bereit sind.

F. I.

Vertliches.

Aus Waidhofen a. d. Ybbs und Umgebung.

* **Schüleraufnahme.** Die Schüleraufnahme neu eintretender Schüler für das Schuljahr 1913/14 in die n.-ö. Landes-Oberrealschule Waidhofen a. d. Ybbs findet am 4. und 5. Juli von 10 bis 12 Uhr vor- mittags und am 14. und 15. September von 8 bis 12 Uhr vormittags oder von 3 bis 4 Uhr nachmittags statt. Die Aufnahmeprüfung in die 1. Klasse findet am 5. Juli 2 Uhr nachmittags statt. Zur Aufnahme sich

Zwischen Himmel u. Erde.

Roman von Otto Ludwig.

(19. Fortsetzung.)

Er hatte von den Wundern erzählt, die einer Mutter möglich würden, und wie sich der Mensch bezwingen könne und müsse. Dann hatte er dem Valentin noch manches des Aennchens wegen anbefohlen und war ge- gangen, aus Sorge, der Bruder könnte sonst in seinem Irrtum glauben, er wolle ihn auch von dem Krankenbett seiner Kinder vertreiben. Der Jammer, die Angst wollte sie in Apollonius' Arme jagen; es war ihr, als wäre alles gut, läge sie an seiner Brust, als dürfte sie ihn nicht wieder von sich lassen. Aber wie er so zu Häupten des Kindes stand und sprach, da kam er ihr so herrlich vor, wie ein Heiliger, vor dem sie nur auf den Knien liegen dürfe. Der Bettschirm hüllte die große, schlanke Gestalt in seinen Schatten, nur seine Stirn und sein hoher Scheitel waren sichtbar und erschienen, von dem Lichte auf dem Tische angestrahlt, wie in einer Glorie. Dachte sie von ihm weg zu ihrem Gatten, dann krampfte eisiger Frost ihr Herz zusammen, und Widerwillen bäumte sich darin wie ein Riese gegen den bloßen Gedanken auf. Aber Apollonius hatte gesagt, Aennchen werde nicht wieder gesund, wenn das Zerwürfnis nicht ende. Er hatte gesagt, der Mensch könne und müsse sich bezwingen; sie wollte sich bezwingen, weil er es gesagt. Einer Mutter seien Wunder möglich für ihr Kind; dachte sie an Apol- lonius' Gesicht, wie er so sprach, mußte ihr das größte Wunder möglich werden.

Friz Wettenmair trat herein. Er dachte an nichts, als daß Apollonius dagewesen sein müsse, wenn er auch jetzt nicht mehr da war. Es flirrte ihm vor den Augen vor Wut. Er wäre auf die Frau losgestürzt, sah er nicht den alten Valentin an der Kammertür sitzen. Er

wollte warten, bis dieser einmal das Zimmer verlasse, und schlich sich nach dem Stuhle am Fenster, wo er sonst immer gesessen, und als ein wie anderer, denn jetzt! Die Frau hörte seinen leisen Tritt; sein Antlitz konnte sie nicht sehen. Ihr schien, er wußte um Aennchens Zustand und ging deshalb so leise. Sie sah Aennchen mit einem Blicke an, der sagte, was sie jetzt tun wollte, tat sie nur um ihr krankes Kind; ein Blick nach der Tür, aus der er ge- gangen war, setzte hinzu: „und weil er's gesagt.“

„Da ist der Vater, Aennchen,“ sagte sie dann. Sie redete eigentlich mit dem Gatten, der am Fenster saß; aber sie konnte ihm ihr Gesicht nicht zuwenden, ihre Rede nicht unmittelbar an ihn richten. „Du hast immer nach ihm gefragt. Du hast gemeint, wenn er kommt, wird er sein, wie er sonst war, eh' du krank geworden bist. Deine Mutter will's auch um — deinetwillen.“

Ihre Stimme klang so tief aus der Brust herauf, daß der Mann seinen Groll mit Gewalt festhalten mußte. Er dachte: „Sie tut so süß, um dich zu hintergehen. Sie haben's verabredet, als er da war.“ Und der Groll schwoh nur noch grimmiger an den weichen Klängen, mit denen sie fortfuhr:

„Und du gehst noch nicht in den Himmel. Nicht Aennchen? Du bist ja ein so gut lieb Kind und bleibst noch bei Vater und Mutter. Wenn nur — du hast kein Herz vor dem Vater, du dumm lieb Aennchen, weil er laut spricht. Er meint's nicht böse deshalb.“

Sie hielt inne; sie erwartete die Antwort von dem Vater, nicht von dem Kinde. Sie erwartete, er werde an das Bett treten und zu dem Kinde sprechen, wie sie, und durch das Kind mit ihr. Wie sie von ihm denken mochte, das Kind war doch sein Kind, und es war krank.

Der Mann schwieg und blieb ruhig auf seinem Stuhle sitzen. Einhalb Vaterunser lang hörte man nichts, als das Ticken der Uhr, und das wurde immer schneller, wie das Klopfen eines Menschenherzens, das Schlimmes kommen ahnt; die Flamme des Lichtes zuckte wie vor Furcht.

Valentin stand auf von seinem Stuhle, um das Licht zu puzen.

Die Brust des Kindes röchelte; es wollte sprechen, es konnte nicht; es wollte mit den Händen nach dem Vater langen, es konnte nicht; es konnte nichts, als die Arme seiner Seele nach dem Vater ausstrecken. Aber des Vaters Seele sah die stehenden nicht; in ihren Händen hielt sie krampfhaft ihren Groll und hatte keine Hand frei für das Kind. Er hört das Röcheln, aber er weiß, das Kind ist abgerichtet von seinen Feinden, es hat kein kind- lich Herz gegen ihn; und wäre es wirklich krank, so wäre es absichtlich krank geworden, um ihn betrügen zu helfen, und stürbe es, so würde sein Sterben noch ein Kuppler- dienst sein, den es seinen Feinden tut. Wäre sein Auge nicht selber so krank, daß es ihm augen nur immer das eine zeigt, über dem seine Seele innen unablässig brütet, er müßte es am Gesichte der Mutter sehen, an dem Ton ihrer Stimme hören, sie verstellte sich nicht, das Kind ist wirklich krank und sehr krank; aber ihre Weichheit, ihre Angst ist ihm nur die Angst des Gewissens, die Angst vor seiner Strafe, die sie verdient, fühlt und doch ent- waffnen will. Valentin tritt von dem Lichte weg und geht hinaus, um sich draußen auszuweinen. Der Mann steht auf und nähert sich leise der Frau, ohne daß sie ihn bemerkt. Er will sie überraschen, und das gelingt ihm. Sie erschrickt, wie sie plötzlich über dem Bette jäh vor sich ein entstelltes Menschenantlitz sieht. Sie erschrickt, und er preßt durch die Zähne: „Du erschrickst? Weißt du warum?“

Sie hat ihm selber sagen wollen, daß Apollonius in der Stube gewesen ist, aber noch hat sie es nicht ge- konnt; vor dem Bette des kranken Kindes durfte sie es nicht; weil sie weiß, er wird auffahren; den Unblick seiner Rohheit hat sie dem Kinde erspart, als es noch gesund war, wenn sie es vermochte; jetzt konnte der Schreck dem kranken Kinde den Tod bringen. Sie antwortete ihm nicht, aber sie sieht ihn stehend an und zeigt mit einem Augenwinke auf das Kind.

meldende Schüler haben in Begleitung ihrer Eltern oder deren Stellvertreter zu erscheinen. Schüler, welche um die Aufnahme in die 1. Klasse ansuchen, haben ihren Tauf- oder Geburtschein und die letzte Schulnachricht jener Schule mitzubringen, welche sie zuletzt besucht haben. Schüler, welche von einer anderen Lehranstalt kommen, haben bei der Einschreibung außer dem Tauf- und Geburtschein für das letzte Semesterzeugnis, das mit der Abgangsklausel versehen sein muß, vorzulegen. An der Anstalt besteht ein n.-ö. Landes-Oberrealschul-Konvikat für Schüler aller Klassen. Prospekte werden von der Direktion und der Leitung des Konvikates gratis zugesendet.

*** Persönliches.** Frä. Gabriele Jewy, ein langjähriger Waidhofner Sommergast, wurde als erste Liebhaberin für das Kammerpiele zu München verpflichtet. Sie tritt ihren neuen Wirkungskreis am 1. September d. J. an. Frä. Jewy, die uns schon zu wiederholtenmalen ihr außerordentliches Talent gezeigt hat, beglückwünschen wir aufs herzlichste.

*** Schülerakademie.** Aus Anlaß des 60 jährigen Bestandes der n.-ö. Landes-Oberrealschule in Waidhofen an der Ybbs findet am Samstag, den 7. Juni 1913 im Saale des Hotels „zum goldenen Löwen“ eine Schülerakademie statt. Programm: I. Abteilung: 1. Ouvertüre zu „Rosamunde“ von Fr. Schubert. 2. Deklamation. 3. Violinolo mit Klavier: a) Legende von S. Wieniawski; b) Madrigale von A. Simonetti, vorgetragen von den Schülern der 7. Klasse: Ziegelmayr Richard (Violine) und Zimmermann Anton (Klavier). 4. Gemischte Chöre: a) Pilgerchor aus „Tannhäuser“ von R. Wagner; b) „Frühlings-Ahnung“ von E. M. Weber. 5. Phantastie aus der Oper „Die Perlenfischer“ von G. Bizet. II. Abteilung: 1. Dramatische Aufführung: Szenen aus „Prinz Eugen“ von Martin Greif. 2. Gnaden-Arie aus der Oper „Robert der Teufel“ von G. Meyerbeer. 3. „Hochzeitstag auf Troldhaugen“ von Ev. Grieg. 4. Marche militaire Nr. 3 von Franz Schubert. Beginn der Akademie 1/28 Uhr abends. Eintritt pro Person: 1. Platz 2 K, 2. Platz 1 K, Stehplatz 60 h. Eine Wiederholung der Aufführung mit gleichem Programm und gleichen Preisen findet am Sonntag, den 8. Juni um 1/28 Uhr abends statt. Das Reinerträgnis wird dem Realschul-Unterstützungsvereine zugewendet. Kartenvorverkauf ab Donnerstag, den 5. Juni in Herrn C. Weigends Buchhandlung, Untere Stadt. Persönliche Einladungen erfolgen nicht.

*** Voranzeige.** Mitte Juni d. J. beginnt in Wien die allseits mit großer Spannung erwartete „Flugwoche“. Es wird gewiß jedermann mit regstem Interesse der Flugfrage näher treten wollen. Doch den meisten ist es versagt, Näheres aus diesem Wissensgebiete kennen zu lernen, geschweige denn Flugmaschinen im Betriebe zu sehen, obgleich eifrigstes Verlangen hiezu vorhanden wäre. Und selbst der, dem es vergönnt ist, am Wiener Flugfelde persönlich anwesend sein zu können, würde eine Gelegenheit zur erwünschten und unerläßlichen Vorbereitung gerne ergreifen. Diesem Verlangen und dem tatsächlich vorhandenen Bedürfnisse wird nun versucht, gerecht zu werden. Am 14. d. M. (Samstag) 8 Uhr abends findet in der hiesigen städtischen Turnhalle ein sehr lehrreicher Vortrag über das Flugwesen statt. Herr Lehrer Karl Cerny — ein in flugtechnischen Kreisen bestbekanntester Erfinder — wird nebst

einigen leicht verständlichen in dieses allseits Interesse erweckendes Wissensgebiet einführenden Worten auch flugfähige Modelle und sehr zahlreiche anschauliche Lichtbilder vorführen. Die löbl. Direktion der hiesigen Landesoberrealschule hat in entgegenkommendster Weise den vorzüglichen Skioptikonapparat zur Verfügung gestellt. Herr Prof. V. von Meyer hat in dankenswerter Bereitwilligkeit seine bewährte Mithilfe zugesagt. Der Vortragende, Herr Lehrer Karl Cerny verfügt über zahlreiche, glänzende Gutachten von anerkannten Fachleuten auf dem Gebiete des Flugwesens und verfolgt mit zäher Ausdauer und äußerster Opferwilligkeit sein der sieghaften Wissenschaft gewidmetes Ziel. In rastloser Arbeit, unbeirrt von Tücken aller Art, sucht er seine Flugmaschine, deren Bauart wesentlich von den anderen abweicht — es ist ein sogenannter „Schwingenflieger“ — fertig zu stellen. Stünden ihm reichere Mittel zur Verfügung, hätte er seine Idee schon längst verwirklicht. So aber kann er sie nur schrittweise der Vollendung näher bringen. (Es ist eben das tief zu beklagende Los aller ringenden Erfinder.) Da nun der Vortrag erhebliche Kosten verursacht, so kann derselbe nur dann stattfinden, wenn eine größere Teilnehmerzahl gesichert ist. Es ergeht daher an die geehrte Bevölkerung von Waidhofen a. d. Ybbs und Umgebung die höflichste Einladung, durch zahlreiches Erscheinen die Abhaltung des Vortrages, dem gewiß allseits regste Anteilnahme entgegen gebracht werden dürfte, zu sichern. Den Vorverkauf der Karten — er beginnt am Montag, den 9. d. M. — hat Frau E. Kopeckay, Modistengeschäft, Oberer Stadtplatz, in liebenswürdigster Weise übernommen. Preise der Plätze: In den ersten Reihen 2 K, die anderen 1 K, Stehplatz 60 h.

*** Hauptversammlung des Musealvereines für Waidhofen a. d. Ybbs und Umgebung.** Samstag, den 31. v. M. fand im J. Melzers Gasthofs die diesjährige Hauptversammlung des oben genannten Vereines statt, welche recht gut besucht war. Zu derselben hatten sich auch der zukünftige Bürgermeister Herr Dr. Georg Rieglhofer sowie der zur Zeit die Amtsgeschäfte der Stadt führende Bizebürgermeister Herr Adam Zeitlinger eingefunden. Nachdem der Vorstand des Vereines Herr Professor Josef Forsthuber die Anwesenden begrüßt hatte, wurde die mit der Genehmigung der Verhandlungsschrift über die vorjährige Hauptversammlung die Versammlung eröffnet. Nunmehr berichtete der Vorstand über die in den Räumlichkeiten des Museums vorgenommenen Veränderungen: die Aufstellung einer Rauchküche, sogenannten „schwarzen Küche“, einer Bauernstube des Ybbstales und eines Bürgerzimmers, die Neuaufstellungen der Sammlungen und dankt allen, welche fördernd an dem Werke mitgearbeitet haben. Er dankt ferner den beiden Lokalblättern, der „Ybbstaltzeitung“ und dem „Boten von der Ybbs“ für die unentgeltliche Ueberlassung des Jahrganges dieser Zeitungen, letzterem aber besonders für Spendenausweise des Museums. Der umfassende Bericht wurde unter großem Beifall der Anwesenden zur Kenntnis genommen. Diesem Berichte schloß sich der sorgfältig ausgearbeitete Rassenbericht des Vereinssekretäres Herrn Sparkassenbeamten Karl Frieß an, dem über Antrag der beiden Herrn Rechnungsprüfer, Adolf Bischor und Julius Weigend, die Entlastung sowie der Dank für seine

Müheverwaltung ausgedrückt wurde. Bei den nunmehr vorgenommenen Neuwahlen in die Vereinsleitung wurden einstimmig die Herrn Miklos v. Bukovics, Professor Josef Forsthuber, Dr. Edmund Frieß, Sparkassenbeamter Karl Frieß, Privat Leopold Frieß, Fräulein Maria Anna Paul, Herr Dr. Theodor Freiherr v. Plenker, Professor Karl Schneider, Oberbaurat Karl Schindler wiedergewählt. Bei dem Punkte „Allfällige Anträge“ rief der Antrag auf intensivere Pflege des Heimatstuhles eine lebhaft erörterung hervor, an der sich viele Mitglieder beteiligten und deren Meinung dahin ging, das bestehende Schöne und Alte unseres Stadtbildes zu wahren und sorgfältig zu erhalten. Nachdem der zukünftige Bürgermeister Herr Dr. Georg Rieglhofer dem Vereine, welcher mit so geringen Mitteln so überraschende Ergebnisse geschaffen, sowie den einzelnen Leitungsgliedern, welche ihr ganzes Wirken und Können zum Frommen des Vereines eingelebt hätten, den Dank und die Anerkennung der Versammlung ausgesprochen, wurde dieselbe geschlossen.

*** Die Waidhofner Realschüler beim Schulturn- und Sportfest.** Es ist heuer das zweite Mal, daß sich die hiesigen Realschüler an einem Mittelschulmeeting beteiligt haben und nicht mit dem schlechtesten Erfolg. Im leichtathletischen Zehnkampf um die Fürst Windischgrätz-Standarte konnte die hiesige Anstalt den sechsten Platz unter 45 Mittelschulen erringen. Die erzielten Erfolge sind um so höher einzuschätzen, als den Schülern bisher doch jede Gelegenheit zum Training gefehlt hat. Die relativ sehr guten Leistungen zeigen nur von den außerordentlichen Fähigkeiten der jungen Leute, die ausgebildet, die schönsten sportlichen Erfolge erhoffen lassen. Im Weitsprung vom Stande konnte Eduard Engelmann (7. Klasse) mit einem Sprung von 3.01 m unter 101 Konkurrenten den 1. Platz erringen. Im Weitsprung mit Anlauf wurde Richard Ziegelmeier (7. Kl.) unter 142 Teilnehmern Fünfter mit 5.53 m. Im Speerwurf wurde Hans Spalek (6. Kl.) mit 33.52 m Sechster. Einen sehr schönen Erfolg errang auch die Stafette der Anstalt, bestehend aus: Hans Spalek (6. Kl.), Alois Schmid (6. Kl.), Hans Leiner (7. Kl.), Richard Ziegelmeier (7. Kl.), Walter Rohn (6. Kl.), Forster Fritz (7. Kl.), August Maisinger (7. Kl.), Fritz Horwig (7. Kl.), Ernst Suchanek (5. Kl.) und Wolfgang Nagel (6. Kl.). Sie liefen die 1000 m in 2 Min. 10.9 Sek. und blieben um 3.4 Sekunden hinter den Siegern zurück. Sie wurde unter 27 Stafetten mit 270 Mann Dritte.

*** Schulvereinsabend in Zell.** Die Zeller Lieberunde veranstaltet gemeinsam mit der dortigen Lehrerschaft am Sonntag, den 15. Juni 8 Uhr abends in Alphenbrenners Saale einen frei zugänglichen Schulvereinsabend. Das reichhaltige Programm umfaßt außer einer Festsrede über die Befreiungskriege Orchestervorträge, Männerchöre und Einzellieder. Bei der reichhaltigen Vortragsordnung verpricht dieser Abend ein recht genügsamer zu werden und wir richten schon heute an alle Waidhofner und Zeller die herzlichste Bitte, diese Veranstaltung zahlreich besuchen zu wollen.

*** Von der Feuerschützengesellschaft.** Morgen Sonntag, Montag und Dienstag findet auf der hiesigen Schießstätte zu Ehren der Vereinsmeisterschützen, der A. Zeitlinger, A. Amon, A. Jar, M. Pokerschnigg und B. Hrdina sen. ein Festschießen statt, wo an Preisen 750 Kronen in Fassungen ausgesetzt sind. Im Schau-

„Er war da! War er nicht da?“ fragt er; nicht um zu erfahren, wonach er fragt, sondern um zu zeigen, daß er es nicht erst zu erfahren braucht. Seine Faust hebt sich geballt; Nennchen kämpft, sich aufzurichten. Er sieht es nicht; die Frau sieht es; ihre Angst wächst. Sie schlägt die Hände zusammen, sie sieht ihn an mit einem Blicke, in dem alles steht, was ein Weib versprechen, was ein Weib drohen kann; er sieht nur ihr Erschrecken, daß er es weiß, was geschah, und die Faust fällt nieder auf ihre Stirn.

Ein Schrei klingt; das Kind rollt sich in Krämpfen zusammen, die Mutter, über es hingestürzt, weint laut. Valentin kommt hereingeeilt, Fritz Nettemmair geht in die Kammer.

Er weiß nicht, was in ihm Herr ist, befriedigte Rache, oder Schreck über das, was er getan. Er sinkt auf das Bett, als hätte der Schlag, den er geführt, ihn selbst betäubt; er hört nur halb, wie Valentin nach dem Arzt läuft. Ebenso hört er diesen kommen und gehen, ebenso lauscht er, ob er nicht Apollonius' Flüstern und seinen leisen Schritt vernehmen kann. Sich zu zeigen, wagt er nicht; Scham hält ihn davon zurück. Er rechtefertigt sein Tun und nennt Nennchens Krankheit eine Pimpelei: „heute wollen Kinder sterben und morgen sind sie lebendiger als je!“

Aus dem fieberischen Horchen und sich Beruhigen wird ein fieberisches Träumen. Er sieht Apollonius, wie er seine Leiter an der Helmstange festbinden will, und sagt sich bei jedem Schritt des Steigenden wie tröstend: „Jetzt wird er fallen! jetzt!“ aber Apollonius fällt nicht. Jeden Augenblick erwartet er, die Türe sollen reißten, in welchen Apollonius mit seinem Fahrzeug hängt; sie reißten nicht. In diese Träume hinein hört er die Tür der Stube geben; der Traum macht einen Fall daraus, den Fall eines schweren Körpers aus ungeheurer Höhe. Da wird ihm leicht, als wäre nun alles gut. Im Halbschlummer hört er in der Stube leises Gehen, leises Reden, leises Weinen und dazwischen ist es wieder still.

Das leise Schluchzen, das zum lauten wird und sich wiederum bewältigt, als sei ein Schlafender in der Nähe, den es nicht wecken will, und wieder ausbricht, daß es den Schläfer nicht wecken kann, und wieder leise wird, weil es wie über sich selbst erschrickt, daß es laut ist, wo alle Menschen leise sind: wer kennt es nicht? wer errät es nicht, wenn er es nicht kennt?

Fritz Nettemmair weiß es im Halbschlaf: in der Stube liegt ein Coter. Sie haben ihn gebracht. „In das Unabänderliche muß der Mensch sich ergeben.“

Zum erstenmal seit vielen Monden schläft er wieder ruhig.

Und warum sollte er nicht? Aus dem leisen Weinen wird ein lustiger schottischer Walzer. „Da ist er ja! Nun wird's famos!“ klingt es aus der Ferne vom roten Adler herein in seinen Schlaf.

Das Leisegehen und Leisereden aber war wirklich und dauerte fort; und eine Leiche war in der Stube, eine schöne Kinderleiche. Während Fritz Nettemmair von Leitern und Fahrzeugen träumte, hatte des kleinen Nennchens Seele sich zu einem bessern Vater gerettet. Der Leib lag starr in dem kleinen Bettchen. Der Zwist der Eltern hatte das Kind krank gemacht; Schmerz über die wilde Tat des Vaters an der Mutter hatte ihm das kleine Herz gebrochen.

Fritz Nettemmair schlief noch den Schlaf eines Bewahrten, als der neue Tag anbrach. Apollonius war schon lange munter; vielleicht hatte er gar nicht geschlafen. Den Kampf, den sein Bruder noch in seinem Angesicht gelesen, als er ihn mit dem Bauherrn das Haus verlassen sah, und den die Mühen des Tages kaum zurückgedrängt, scheuchte nachts den Schlummer von seinem Bett. Der Bruder hatte recht gesehen, seine scherzhafte Wendung des Gesprächs hatte ihren Zweck nicht erreicht. Und wenn Apollonius das Buch seiner Erinnerungen zurückblätterte, mußte er sich in seiner Meinung, der Bruder sei eifersüchtig auf ihn, bestärkt fühlen. Gar manches, das er nicht begriffen, als er es geschah sah, erhielt Licht von

dieser Annahme und half sie wiederum bestätigen. Die Abneigung der Frau schien ein bloßer Vorwand des Bruders, ihn von ihr fern zu halten. Der Bruder mußte gemeint haben, er könnte sie anders als mit den Augen eines Schwagers und Bruders ansehen. Und das schien begreiflich, da Fritz wußte, sie war ihm mehr gewesen, bis sie seine Schwägerin wurde. Er hätte das dem Bruder gern in Gedanken zum Vorwurf gemacht, mußte er sich nicht gefehen, sein Mitleid, das des Bruders rohe Behandlung der Frau hervorgerufen, hatte seinen Empfindungen für sie eine Wärme gegeben, die ihn selbst beunruhigte. Er fürchtete nicht, daß ihn diese hinreißten könnte, des Bruders Furcht wahr zu machen, aber seine strenge Gewissenhaftigkeit machte sich diese Wärme schon zum Verbrechen. „Aber,“ fiel ihm dann ein, „hat die Frau nicht wirklich ihm Abneigung gezeigt? und fühlte sie Abneigung gegen ihn, wie konnte der Bruder dann fürchten? Der Bruder hatte im Tone des Vorwurfs sie ein Märchen genannt, also glaubte er nicht daran, und meinte, die Frau heuchle sie nur und empfinde sie nicht.“ Der Vetter hatte oft von der Natur der Eifersucht gesprochen, wie sie aus sich selbst entstehe und sich nähre, wie ihr Argwohn über die Grenzen des Wirklichen, ja des Möglichen hinausgreife, und zu Taten verführe, die sonst nur der Wahnsinn vollbringt. Einen solchen Fall sah Apollonius vor sich und bedauerte den Bruder und fühlte schmerzlich Mitleid mit der Frau.

Aus solchen Gedanken und Empfindungen schreckte ihn Valentin, der ihn hinunterrief. Er kam unruhiger wieder herauf, als er hinuntergegangen war. Es war nicht allein Nennchens Zustand, die er wie ein Vater liebte, was auf seine Seele lag; auch das Mitleid mit Nennchens Mutter war gewachsen, und eine Furcht war neu hinzugekommen, die er sich gern ausgedrückt hätte, wäre solch ein Verfahren mit seinem Klarheitsbedürfnis und seiner Gewissenhaftigkeit vereinbar gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

fenster des Herrn J. Waas ist die schöne Gruppe der Beste ausgestellt. Der Verein hofft nicht nur eine rege Teilnahme der Mitglieder, sondern sind auch Gastgästen, welche die Vereinsgewehre benützen können, freundlich geladen.

* **Der Südmarkwanderabend** findet nicht, wie vorige Woche im „Boten von der Ybbs“ gemeldet, am Sonnabend, den 7. Juni statt.

* **Fahrplan.** Der beabsichtigten Eingliederung des Sommerfahrplanes in unsere heutige Folge stellten sich Hindernisse entgegen, so daß wir dies erst in der nächsten Folge nachholen können. Wie alljährlich, wird auch diesmal der Fahrplan auf Karton gedruckt zur Ausgabe gelangen und ab Donnerstag für 40 h verkauft werden können.

Die Fremdenliste liegt nun in ihrer ersten Ausgabe der begonnenen Saison vor und weist eine Besucherzahl von 279 aus. Der Bezugspreis beträgt einschließlich Zustellung K 2.50 (15 Nummern) und ist in der Druckerei Waidhofen a. d. Ybbs zu erlegen. Im Einzelvertrieb ist die Fremdenliste zu haben bei den Herren Bodrahn, Zeitungsvorleser, C. Weigand, Buchhändler, Albert Herzig, Buchhändler, J. Ellinger, Papierhändler, in der Druckerei und an der Zahlstelle der Schwimm- und Badeanstalt.

* **Todesfall.** Ein graufames Geschick zerstörte mit harter Faust das Glück zweier Familien, beide hochgeachtet und beliebt in dem Nachbarorte Waidhofen und Zell. Frau Mizzi Freunthaller schritt erst vor zehn Monaten mit ihrem Gatten, Herrn Lehrer Eduard Freunthaller, zum Traualtar und als sie ihm vor drei Wochen ein Knäblein gebar, schien das Glück in der jungen Ehe erst voll zu sein. Allein das arme vielgeplagte Herz konnte dem erneuten Ansturm, den eine plötzlich aufgetretene Infektionskrankheit hervorrief, nicht Stand halten. Alle ärztliche Kunst und Mühe war vergebens. Die junge Frau verschied am Donnerstag den 5. Juni d. J. und läßt nach allzu kurzem Eheglück den Gatten und die Eltern, Herrn und Frau Schuldirektor Hoppe, die in der Dahingegangenen das einzige Kind beweinen, aufgelöst in Schmerz zurück und vergebens greifen die zarten Händchen des Kleinen nach der jungen Mutter, die, auf ewig verstummt, ihre innige Freude an ihrem Kindlein nicht mehr stammeln kann. Allgemein und herzlich ist die Anteilnahme der Bevölkerung von Waidhofen und Zell an dem herben Schmerz der schwer geprüften Familien und dies möge diesen in den bitteren Leidestagen ein — wenn auch nur geringer — Trost sein.

* **Automobilunfall.** Am Mittwoch, den 4. d. M. ereignete sich in Rematen ein bedauerlicher Autounfall, bei dem ein Knabe schwer verletzt wurde. Als der hiesige Buchhändler Herr Herzig in seinem Auto gegen 8 Uhr früh durch Rematen fuhr, lief ihm an der Straßenabzweigung nach Utschbach nächst dem Zuckerbäcker Swatusch das vierjährige Söhnchen desselben in das außergewöhnlich langsam fahrende Automobil und wurde durch den rechten Scheinwerfer am Kopfe schwer verletzt. Herr Herzig bemühte sich als erster um den verunglückten Kleinen und brachte ihn zu Herrn Dr. Matura, der ihm einen Notverband anlegte. Hierauf brachte er ihn im Auto in Begleitung der Mutter und des Bruders in das allgemeine Krankenhaus nach Waidhofen a. d. Ybbs. Nach einstimmiger Aussage sämtlicher Zeugen ist Herr Herzig durch Fahrwerke gezwungen gewesen, mit seinem Auto im Schritt zu fahren und nur der Uebereifer des Kleinen, der eine Semmel holen sollte, ist Schuld daran, daß er direkt in das daherkommende Fahrzeug lief, ohne daß die Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, das Unglück abzuwenden. Zur Steuer der Wahrheit sei entgegen anders lautender Meldungen besonders darauf verwiesen, daß sich die Bevölkerung von Rematen gegenüber dem Automobilisten hilfeleistend und äußerst zuvorkommend verhalten hat. Die vielen Zeugen, die sich freiwillig gemeldet haben, bekunden einmütig, daß der Lenker des Autos an dem Unglücke vollkommen schuldlos sei; aber auch die Eltern und der Bruder des Verletzten bestätigen dies. Das Befinden des kleinen Patienten ist gegenwärtig zufriedenstellend und es besteht begründete Hoffnung, daß derselbe am Leben erhalten bleibt. Allgemein anerkannt wird die selbstlose, aufopfernde Fürsorge des Autobesizers, der alles aufbot, den Schwerverletzten so schnell als möglich der ärztlichen Hilfe zuzuführen.

* **Sparkasse der Stadt Waidhofen an der Ybbs.** Stand der Einlagen am 30. April 1913 K 18,913,056.67. Im Monate Mai wurden von 493 Parteien eingelegt K 346,513.78, zusammen K 19,259,570.45 und behoben wurden von 533 Parteien K 341,685.68 so daß am 31. Mai 1913 eine Gesamteinlage von K 18,917,884.77 verbleibt. Stand des Reservefonds am 31. Mai 1913 K 1,386,166.10.

* **Verziehung des Termines zur Ueberreichung der Einkommensteuerbekenntnisse.** Mit Rücksicht darauf, daß die Steuervorlagen — darunter die Personalsteuernovelle — demnächst im Abgeordnetenhaus zur zweiten Lesung gelangen sollen, hat das Finanzministerium die Frist für die Ueberreichung der Einkommensteuer- und Rentensteuerbekenntnisse bis zum 31. Juli verlängert. Die Einzahlung der mit 1. Juni 1913 fälligen Räte der Personaleinkommensteuer und Rentensteuer hat bei den zuständigen Zahlstellen nach der Gebühr des Vorjahres zu erfolgen.

* **Ybbitz.** Zum vierzigsten Male weilt heuer Herr Oberlehrer i. R. Eduard Pult aus Wien in unserem

Orte. Schon vor 42 Jahren war er, von Tirol kommend, in Ybbitz und Windhag als Lehrer angestellt und kam dann nach Wien, wo er bis vor zwei Jahren nahezu 40 Jahre als Lehrer und später als Oberlehrer in verdienter Weise wirkte und dann in den Ruhestand trat. Alljährlich verbrachte er mit seiner Familie die Ferien in Ybbitz und ist von Alt und Jung gekannt und geschätzt. Es war daher selbstverständlich, daß auch der Verschönerungsverein Ybbitz das seltene Jubiläum des vierzigsten Sommeraufenthaltes nicht lautlos vorübergehen ließ, sondern den treuen Sommergast zu feiern beschloß. Oberhalb der Parkanlage wurde im sogenannten Welserswalde inmitten von herrlichem Buchenholz eine reizende Stelle ausgewählt, gebohrt und eine Steingruppe aufgestellt, bepflanzt mit grünem Farnkraut und Alpenpflanzen, umrankt von Efeu und Immergrün. Vor derselben wurden, schön aus Birkenholz verfertigt, zwei Stühle, eine Bank und ein Tisch angebracht und ein bequemer Zugangsweg angelegt. Dieses reizende Plätzchen erhielt den Namen „Pult-Ruhe“ und wurde durch eine entsprechende Gedenktafel gekennzeichnet. Sonntag, den 1. d. M., nachmittags, versammelten sich der Ausschuss des Verschönerungsvereines sowie eine Anzahl Damen und Herren aus Ybbitz bei der hübschen Anlage und bald fand sich auch Herr Oberlehrer Pult mit seiner Frau Gemahlin ein. Der Obmann des Verschönerungsvereines, Herr Josef Hafner, feierte in einer markigen Ansprache den treuen Sommergast, dankte ihn für die Liebe und Anhänglichkeit, die er durch so viele Jahre unserem Orte bewahrt und wünschte, daß er noch recht lange in Gesundheit und Kraft an der Seite seiner Gemahlin, inmitten seiner Familie den Sommer in Ybbitz verbringen und recht oft an dem stillen, ihm geweihten Plätzchen sich erfreuen möge. Erfreut und gerührt dankte Herr Oberlehrer Pult für die ihm erwiesene Ehrung, besprach den Fortschritt und die Entwicklung unseres Marktes während der letzten Jahrzehnte und brachte ein begeistertes Heil aus auf das Blühen und Gedeihen unseres Ortes und seiner Bewohner. Herzlichst wurde Herr Oberlehrer Pult und seine Gemahlin von allen Seiten beglückwünscht und allgemein ist der Wunsch der ganzen Bevölkerung, daß derselbe, der ja so lange mit Ybbitz in Freud und Leid verbunden ist, auch noch recht viele Jahre als treuer Sommergast erhalten bleibe!

* **Ybbitz.** Sonntag, den 1. Juni gab der Männergesangsverein „Sängerkränzchen“ sein erstes statutenmäßiges Konzert für dieses Jahr. Sämtliche gemischte Chöre wie auch die Männerchöre und Musikstücke wurden sehr gut zu Gehör gebracht und ernteten die Sänger großen Applaus. Frau Kosi Sengtschmidt, Fräulein Luise Wappensberger sowie die Herren Josef Diemberger, Hans Fohringer, Rudolf Kunz erweckten durch ihre wirklich großartigen theatralischen Darbietungen großen Beifall und nicht endenwollenden Applaus. Der Gesangsverein erlaubt sich hiemit den beim gemischten Chor und der Theateraufführung mitwirkenden Damen für ihre dem Vereine gewidmeten Bemühungen sowie dem P. I. Publikum für den ehrenvollen Besuch den besten Dank zum Ausdruck zu bringen.

(Gewerbliche Fortbildungsschule.) Samstag, den 31. Mai schloß an dieser Anstalt das Schuljahr 1912/13. Nach Begrüßung der anwesenden Mitglieder des Fortbildungsschulrates erstattete der Leiter dieser Schule den Jahresbericht. Daraus ist zu entnehmen, daß von sämtlichen eingeschriebenen Schülern (1. Kl. 13 und 2. Kl. 17) bis zum Ende des Schuljahres in der 1. Kl. 12 und in der 2. Kl. 16 verblieben. Ein Schüler mußte ausgeschlossen werden und einer wurde vom Meister entlassen. Das sittliche Betragen war im allgemeinen lobenswert und der Fortgang befriedigend. Das Lehrziel haben in der 1. Kl. 91.67 Proz. und in der 2. Kl. 100 Proz. erreicht. Der Schulbesuch betrug im Durchschnitt in der 1. Kl. 94.89 Proz. und in der 2. Kl. 96.97 Proz. Der Muttersprache nach waren 27 Schüler deutsch und 1 slowenisch, der Religion nach 27 katholisch und 1 evangelisch. Den Austrittenden wurden vom Leiter, vom Obmann und Schulaufsicher gute Lehren mit auf den Weg gegeben. Ein dreifaches Hoch auf Seine Majestät schloß die Feier.

Aus Amstetten und Umgebung.

** **Amstetten.** (Subvention.) Der n.-ö. Landesauschuß hat dem Verbands der Gewerbevereine des politischen Bezirkes Amstetten aus dem Gewerbesförderungskredit des Landesfonds eine Subvention von 300 K bewilligt.

** **Mauer-Dehling.** (Todesfall.) Am Sonntag, den 1. d. M. abends starb in Wien Herr Robert Glak, n.-ö. Landesrechnungsrat und Oberverwalterstellvertreter der Landesheil- und Pflegeanstalt Mauer-Dehling im 38. Lebensjahre. In dem Verstorbenen verlor die Landesanstalt einen tüchtigen Beamten und die hiesige Deutsche Schulvereinsortsgruppe ein wackeres Mitglied.

(Vom Schulverein.) Herr Ubalbert Ott, Schriftführer der Ortsgruppe Mauer-Dehling teilt uns folgendes mit: Der in der hiesigen Gegend berichtigte angeblich in Perg, D.-De., wohnhafte Güterzertrümmerer Nowotny, ein Fische, ist nicht Mitglied des Deutschen Schulvereines in Wien, was hiemit allen anderen wiederholten Behauptungen gegenüber öffentlich festgestellt sei.

** **Neumarkt.** (Trauung.) Am 26. Mai fand in der hiesigen Pfarrkirche die Trauung des Herrn Franz

Fröschl mit Fräulein Leopoldine Pennerstorfer, Gastwirts-tochter, statt.

Aus St. Peter i. o. Au und Umgebung.

* **St. Peter i. d. Au.** (Südmark-Gautag.) Der Südmarkgau Amstetten hält am Sonntag, den 8. d. M. um 3 Uhr nachmittags im großen Saale der Frau Marie Schmid im Bachviertel in Markt Sankt Peter i. d. Au seinen Gautag mit folgender Tagesordnung ab: 1. Berichte der Amtswalter. 2. Neuwahlen der Funktionäre. 3. Allfällige Anträge. 4. Vortrag des Wanderlehrers Gustav Maschke. Von Südmärkern eingeführte deutsche Gäste sind herzlich willkommen. Heil!

(Schwerer Unfall.) In der Ortschaft Kleinraming bei Kürnberg ereignete sich am 31. Mai d. J. ein schwerer Unfall, von dem der Leiter der Volksschule Herr Oberlehrer Adolf Reitter betroffen wurde. Ein Bienenschwarm hatte sich auf einem dem Schmiedmeister Schwödiauer gehörigen Baum niedergelassen. Der Bienenzüchter Oberlehrer Reitter wollte den Schwarm einfangen und ließ das Gras um den Baum herum abmähen, wobei er sich selbst an der Wegschaffung des Grasses beteiligte. Hierbei glitt er aus und fiel auf eine Sense. Es wurden ihm die Schlagader auf der Ellenbeuge und drei Beugelehnen des Armes durchschnitten. Vom Schmiedmeister Schwödiauer wurde dem Schwerverletzten ein Notverband angelegt, worauf seine Ueberführung in das St. Anna-Spital nach Steyr mittels Wagen erfolgte, wo an ihm sogleich eine Operation vorgenommen wurde. Nach ärztlichem Ausspruch dürfte die Heilung mindestens 6 Wochen dauern. Fremdes Verschulden an dem Unfälle ist ausgeschlossen.

* **Utschbach.** (Inspektion.) In der verfloffenen Woche inspizierte Se. kaiserl. Hoheit Herr Erzherzog Friedrich den in der Nähe unseres Marktes versammelten k. k. Landwehr-Infanteriekurs.

Aus Weyer und Umgebung.

* **Weyer.** (Todesfall.) Am 3. d. M. verschied im Allgemeinen Krankenhause zu Waidhofen a. d. Ybbs Herr Markus Vesch im 60. Lebensjahre. Der Verstorbene war durch 20 Jahre bei dem hiesigen Wachszieher und Lebzelter Eduard Hofer bedienstet, auch hat er den Feldzug 1878 mitgemacht. Die Leiche wurde am 5. d. M. nach Weyer a. d. Enns überführt, woselbst am gleichen Tage die Beerdigung stattfand.

(Gewitter. Vom Blitze getroffen.) Am 28. d. M. abends ging über die von uns nahegelegenen Breitenauerberge ein äußerst heftiges Gewitter nieder. In einem Walde dieser Berge waren drei beim Mittermühlenerbauer bedienstete Arbeiter mit dem Fällen von Holz beschäftigt. Obwohl sie das herrannahende Gewitter bemerkten, ließen sie von der Arbeit nicht ab und wollten eben einem Baume die Säge anlegen, als ein Blitz in die nächste Fichte schlug. Dabei wurde der 15jährige Matthias Klapper vom Blitze getroffen und blieb bewußtlos liegen. Die anderen zwei Arbeiter kamen mit bloßem Schrecken davon. Sie trugen den Ohnmächtigen in das Bauernhaus. Der von Weyer rasch herbeigerufene Arzt Dr. Eduard von Thavonat leistete dem aus Mund und Nase blutenden Klapper die erste Hilfe. Er befindet sich auf dem Wege der Besserung.

* **Weyer.** (Sparkasse der Marktkommune Weyer.) Mit Ende April 1913 verblieben an Interessenten-Guthaben K 4,070,310.48; im Monate Mai 1913 wurden von 73 Parteien eingelegt K 68,404.28, zusammen K 4,138,714.76. Rückbezahlt wurden im gleichen Monate an 83 Parteien K 86,157.55. Stand der Einlagen mit Ende Mai 1913 K 4,052,557.21.

Aus der oberen Steiermark.

Witbalpe. (Besitzwechsel.) Die bisher im Besitze der Frau M. Mattner in Linz gestandene Johannesvilla ist durch Kauf in den Besitz der Frau Mina Rott, Witwe nach dem verstorbenen Fabrikanten Herrn J. Rott in Wien um den Preis von 30,000 K übergegangen. Dieselbe läßt noch in diesem Monate das Haus ganz neu einrichten, um bereits heuer die Sommermonate hier verbringen zu können.

Landl. (Feuerwehr-Sommerfest.) Vom herrlichsten Wetter begünstigt, fand am 1. Juni in Mooslandl das von der dortigen Feuerwehr veranstaltete Sommerfest statt. Das eigentliche Sommerfest war von 2 bis 8 Uhr im Radstatthof, von 8 Uhr an war beim Mooswirt Feuerwehrkränzchen. Nachmittags gab es verschiedene Volksbelustigungen, wie Tanzboden, Scheibenschießen, Speerstechen, Glücksfischerei, Regelschießen, Schaukel. Jung und Alt tummelte sich auf dem Festplatze in fröhlichster Laune. Die Hitze tat ihr Möglichstes, um die Teilnehmer zur Schenke mit dem kühlen Söbernaß zu locken, sodaß sowohl der Wirt als auch die Gäste vollauf befriedigt sein konnten. Die Gamsler Musik konzertierte durch einige Stunden. Der Besuch war sehr gut. Man sah Gäste aus Eisenerz, Hieflau, St. Gallen, Weißenbach, Altenmarkt, Gams und Palfau. Beim Kränzchen spielte die Landler Musikkapelle. Die Feuerwehr hat ein sehr schönes Reinertragnis.

Spezialitäten:

Roher u. gebrannter

Kaffee

Kakao von Suchard, Bensdorf u. Stollwerk, Schokoladen, Karolinenreis, Maggis Suppenwürze und Tabletten, Liebigs Fleischextrakt, französischen und Kremser Senf, Gulyas-Zutat, Weizen- und Reisstärke,

**Prima Kernseife Beste Toiletteseifen
Kaiser-Borax**

Garantiert echten Weinessig, feinste Tafelöle, sehr feinen Kuba- und Jamaika-Rum, hochfeine Liköre, u. a. Eckerts Edelraute.

Medizinal-Kognak

von Camis und Stock.

Weingeist.

Hochgrädigen Brennspritus.

Schnelltrocknende

Fußboden- u. Waschtisch-Lacke.

Schuhcrème, Fliegen-Düten u. -Leim, Zacherlin zu billigsten Tagespreisen.

Russ. u. chines.

Thee**Große Auswahl**

in

Herren- und Damenwäsche.

Mieder

Kappen, Hosenträger, Taschentücher
Gürtel, SchirmeStrümpfe und Socken, Tischtücher,
Servietten, Handtücher, Reibtücher,
Vorhangstoffe, Matratzengradl, Wachsbarchente, Ledertuche.

Strick- u. Häckelgarne. Linoleum.

Bettfedern, fertige Tuchente.

Flanell- und Steppdecken, Strohsäcke, Bettgarnituren.

Grabkränze. Kranzschleifenbänder.Alle Schneiderinnen-Zugehör- u. Aufputzartikel.
Knöpfe, Handschuhe, Erstlingswäsche.

Kautschukschürzen.

Leinen- und Baumwollwaren, Zephire usw.

Frisch zu haben:**Sämtliche Gewürze, Rosinen,
Weinbeeren, Mandeln.****Fattingers Fleischfaser-Hundekuchen.**

Allen Vogelfreunden zu empfehlen:

Fattingers**Originalmischung Extramischung**

„Philomela“ für Weichfresser; ferner Harzerfütter „Edelroller“, „Kanariola“, „Fringilla“, „Eufen“, alles staubfrei.

Ei-Biskuits „Sangeslust“ u. „Züchterfreude“.

Kanarienheimittel „Sanitas“.

Vogelmilbenvertilger „Dermanyus“.

Goldfischfutter in Blechdosen.

Beste, vorzügliche

Jamaika-Rum-Komposition

wie alle Likör-Essenzen.

Franz Steinmaßl, Waidhofen a. d. Ybbs

Ybbsitzerstraße 12.

Telephon Nr. 22.

Lieferant der österr. Staatsbeamten.

Telephon Nr. 22.

**Die
Druckerei Waidhofen a. d. Ybbs**

Ges. m. b. H.

Oberer Stadtplatz Nr. 33

(Gebäude der Verkehrsbank)

empfiehlt sich zur Herstellung aller Arten von Drucksorten für den Privat- und Geschäftsbedarf, wie Besuchskarten, Briefpapieren mit Namensaufdruck oder Monogramprägung, den verschiedensten Familienanzeigen und allen anderen Drucksorten von der einfachsten bis zur feinsten Ausführung.

